THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von Professor Dr. **Franz Diekamp** und Professor Dr. **Arnold Struker**

Monatlich 1 Nummer — **Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen** — Preis halbj. 8 RM.
Anzeigen 0,20 RM die 5mal gesp. mm-Zeile — Beilagen nach Vereinbarung

Nr. 3 — **1930** — **29. Jahrgang**

Kunst und Religion:
Lüttge, Religion und Kunst
Konrad, Religion und Kunst
Kühnel, Von der Enkelin Gottes
Herwegen, Christliche Kunst und Mysterium
Girkon und Weißenhofer, Das 20. Jahrhundert u. die christliche Kunst. Die christliche Kunst 1929 H. 6 (Neuß).
Bea, Institutiones Biblicae II, 1 (Schulz).
Dold, Lateinische Fragmente der Sapientialbücher aus dem Münchener Palimpsest Clm 19105 (Goettsberger).
Glunz, Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion (Vogels).
Ders., Britannien und Bibeltext (Vogels).
Goettsberger, Das Buch Daniel übersetzt und erklärt (Zapletal).
Canaan, Dämonenglaube im Lande der Bibel (Mader).
Stein, Die allegorische Exegese des Philo aus Alexandreia (Heinisch).
Molitor, Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände I. (Sägmüller).
Zeimet, Die Zisterzienserinnenabtei St. Katharinen bei Linz am Rhein (Weißenberger).
Grabmann, Mittelalterliche lateinische Übersetzungen von Schriften der Aristoteles-Kommentatoren Johannes Philoponos, Alexander von Aphrodisias und Themistios (Pelster).
Walz, Augustinus de Dacia O. P. „Rotulus Pugillaris" examinatus atque editus (Pelster).
Walde, Johannes Eck, Explanatio psalmi Vigesimi (1538) (Zapletal).
Heine, Briefe der heiligen Johanna Franziska von Chantal an den heiligen Franz von Sales und ihre Aussagen über sein Tugendleben (Wilms).
Rothensteiner, History of the Archdiocese of St. Louis (Kleinschmidt).
v. Schubert, Altes und neues Reich Deutscher Nation (Schilling).
Manheim, Zur Logik des konkreten Begriffs (Kiessler).
Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten (Sawicki).
Schmidt, Johann Jakob Bachofens Geschichtsphilosophie (Sawicki).
Köstler, Wörterbuch zum Codex Iuris Canonici (Hilling).
Kopler, Religion und Politik (Schilling).
Ders., Klerus und Politik (Schilling).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Kunst und Religion.

Dem für Kunst empfänglichen Menschen tritt die Frage nach dem geheimnisvollen Letzten und Tiefsten, das sich im Kunstwerke ihm auftut, mit bezwingender Macht entgegen. Der Aufstieg des Rationalismus hat der Frage den Sinn gegeben, ob die Kunst nicht die wahre göttliche Offenbarung sei, ob nicht der vom transzendenten Gotte befreite Mensch den immanenten Gott in der Kunst finde. Die Krisis des Materialismus hinwieder, die unsere Gegenwart erlebt, verbunden mit der Krisis der rein formalen Kunst, gibt der Frage nach dem Sinngehalt der Kunst vom christlich religiösen Interesse her neuen Antrieb. So verstehen wir, daß das Thema Kunst und Religion in den letzten Jahren viel verhandelt worden ist. Hier sei zunächst von zwei Arbeiten evangelischer und von zwei katholischer Theologen die Rede. Der katholische Theologe kommt nicht leicht in die Gefahr, die Kunst gegenüber der Religion zu erhöhen. Dafür steht in der katholischen Theologie die unvergleichliche Bedeutung des Religiösen zu klar jedem vor Augen, und zwar nicht nur in seinem letzten Wesen, sondern auch in seiner Erscheinungsform als geoffenbarte Wahrheit und gottgesetzte Heilsordnung. Für den protestantischen Theologen, dem die Offenbarung im alten, christlichen Sinne entschwindet, ist das Verhältnis von Kunst und Religion viel eher ein Problem der Weltanschauung, weil die Grenzen zwischen künstlerischer und göttlicher Offenbarung sich zu verwischen drohen.

Eine Schrift, in der die Verwandtschaft beider Offenbarungen hervorgehoben und die Rolle der Kunst zu höchster Bedeutung gesteigert wird, ist der nachgelassene Vortrag des 1928 verstorbenen Heidelberger Professors für systematische Theologie und Religionsphilosophie Willy Lüttge, den seine Gemahlin den Freunden und Verehrern des Heimgegangenen zum Andenken darbietet[1]. Es ist das begeisterte Bekenntnis zur Kunst als Deuterin des Lebens, ja seiner „letzten Tiefe", in der „das ewige Rätsel des Menschenlebens, das Rätsel ewiger Schöpfung lebt".

Gedanken, die als eine Erhebung der Kunst zum absoluten Werte aufgefaßt werden könnten, wenn der Schluß nicht durch den schönen Vergleich gebildet würde, daß jenes „was in wahrhaft lebendiger Kunst aufstrahlt und einen hellen Schein ins Leben wirft, als Widerschein des großen, stillen Leuchtens, in der Religion Flamme ist, belebendes oder verzehrendes Feuer".

Ganz nüchtern kritisch geht dagegen Lic. theol. Joachim Konrad vor[2]. Er sieht in der Überbewertung des Ästhetischen mit Recht eine große Gefahr für die Religion, ja einen schlimmeren Feind als den rationalistischen Radikalismus, weil der Ästhetizismus sich in die eigenen Reihen der Kämpfer für die Religion mischt und ihnen in den Rücken fällt und vor allem, weil „der radikale Rationalismus die Religion wenigstens als Torheit ernst nimmt, der raffinierte Ästhetizismus aber für alles in der Religion Verständnis hat, nur nicht dafür, daß sie radikalen Ernst bedeutet". Konrad sucht das richtige Verhältnis beider vom Boden der protestantischen Erlebnistheologie aus herauszustellen, die eine ganz andere Problemstellung ergibt als die katholische Theologie.

Es würde zu weit führen, hier die sehr umständliche Gliederung auch nur nach ihren Stichworten wiederzugeben, und eine kritische Besprechung müßte erst eine Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen des Autors sein. Das Ergebnis, zu dem er kommt, ist dieses: „Das Kunstwerk repräsentiert innerhalb aller anderen Wirklichkeit nur eine Eigen- und Sonderwirklichkeit, eine

[1] **Lüttge, Willy, Religion und Kunst.** [Angehängt S. 35 bis 56 ein Lebensbild und eine Trauerrede]. Gütersloh, Bertelsmann, 1929 (31 S. kl. 8°). M. 1,50.

[2] **Konrad, Joachim, Religion und Kunst.** Versuch einer Analyse ihrer prinzipiellen Analogien. Tübingen, Mohr, 1929 (148 S. 8°). M. 5,70; gbd. M. 7,50.

Sinneinheit neben andern Sinnbestimmtheiten. Religion will den Sinn alles Sinnes und aller Wirklichkeit in sich zum Ausdruck bringen, indem sie auf den Ursprung alles Sinnes und aller Wirklichkeit zurückführt." Damit hängt das weitere zusammen: „Kunst ist eine Sinnganzheit außer mir. Ich stehe ihr auch im Falle des ‚Mitspielers' bei aller ‚Einfühlung' betrachtend gegenüber. Religion aber fordert vom Menschen ausschließliche, absolute Entscheidung." Beides ist richtig.

Von Werken katholischer Theologen möchte ich hier zunächst ein schon vor längerer Zeit erschienenes nachtragen [3]. Im Gegensatze zu dem zuletzt besprochenen Buche handelt es sich hier um Aufsätze für weitere Kreise, in denen der Verfasser aus Kunstwerken, Kunststilen und Kunstepochen eine Antwort auf die eine Grundfrage heraushört: Was ist wahre Religiösität? Wie verhält sich nämlich in ihr Diesseitigkeit zur Jenseitigkeit? Gnade zur Selbsttätigkeit? Suchen nach dem immanten Gotte zu dem nach dem transzendenten Gotte?

Es kann nicht ausbleiben, daß mehr der Frager als das Kunstwerk die Antwort gibt. Ich würde jedenfalls aus der romanischen Kunst, aus der Gotik, aus Michelangelo und auch aus der hellenischen Kunst eine andere Antwort heraushören. Aber das ist wegen des subjektiven Charakters des Buches keine Einwendung, gegen die der Verfasser seinerseits etwas einzuwenden hätte, dessen Ernst, Selbständigkeit und künstlerische Feinfühligkeit man anerkennen muß.

An vierter Stelle nenne ich ein von Abt Dr. Ildefons Herwegen von Maria Laach der Theologischen Fakultät Tübingen gewidmetes Schriftchen [4]. Es ist die Erweiterung eines Vortrages, den der Verfasser 1928 in Tübingen gehalten hat. Das Ziel des Büchleins ist, die „sakralliturgische Gemeinschafts-Frömmigkeit als den Quell künstlerischer Inspiration" der christlichen Kunst des Altertums und des Mittelalters in großen Zügen anschaulich zu machen.

Für das christliche Altertum behauptet Herwegen mit Recht, hierin sich vor allem gegen Paul Stygers, auch sonst von allen Fachleuten abgelehntes Buch wendend, den Symbolcharakter der ältesten christlichen Malerei und gibt einige sehr beachtenswerte neue Hinweise auf liturgische Einwirkungen in ihr. Daß die Kirchenmalerei der spätaltchristlichen Zeit durchaus liturgisch bestimmt war, im Westen sowohl als auch im Osten, ist unzweifelhaft.. Daß darüber hinaus sich im Osten eine Auffassung des heiligen Bildes durchgesetzt hat, die den „Mysterien"-Charakter im Sinne neuerer benediktinischer Theologen an sich hatte, ist ebenso sicher. Herwegen stellt ihn im zweiten Teil ganz richtig dar und bringt einige neue literarische Zeugnisse, die m. W. bisher noch nicht herangezogen worden waren, aus Theodor von Andida und Symeon von Saloniki. Aber ich glaube, man darf, so ungemein großartig und anziehend auch die östliche Kunst ist, und es desto mehr wird, je mehr man sie in diesem Mysterien-Charakter und in ihrem Zusammenhange mit der Liturgie studiert, doch auch ein spezifisch griechisches Element, das schon in der heidnischen Kunst wirksam war und nicht ohne Gefahr für die Innehaltung der christlichen Linie in der Bewertung der Bilder ist, nicht verkennen. Die abendländischen Christen haben das früh empfunden, und die *libri Carolini* waren eine Reaktion gegen die östliche Bilderverehrung, die ihrerseits im Mysteriencharakter der Bilder mit wurzelte. Im dritten Abschnitte behandelt Herwegen die von ihm als Abkehr vom Ideal empfundene „abendländisch germanische Linie individueller Inspiration und bewegter Form, die einem neuen Kunstwillen entsprang: dem Willen zur Darstellung der Erscheinungswirklichkeit". Hier scheint mir ein Gesichtspunkt vernachläßigt zu sein: das heilsgeschichtliche Interesse in der Kunst des abendländischen Mittelalters. Bis zum 13. Jahrhunderte einschließlich ist es doch wohl das eigentlich beherrschende Element. Es ist aber ein Element der Objektivität, des streng Kirchlichen, nur eine andere Ausprägung des kirchlichen Gemeinschaftslebens als die östliche, diese mehr liturgisch, mehr Mysterium, jene mehr lehrhaft; aber beide objektiv und gleichwertig. Darin, daß heute, wo wir mit Recht alle gemeinschaftsbildenden Kräfte der Liturgie wirksam zu machen suchen, gerade die östliche Kunst wichtige Lehren für uns enthält, stimme ich Herwegen ganz zu. Daß sein Schriftchen von der Tiefe seiner Auffassung und der Feinheit seiner Darstellung aufs neue Zeugnis ablegt, braucht kaum eigens gesagt zu werden.

Gemeinsam erscheinen zwei sehr lesenswerte Vorträge, der eine von dem evangelischen Pfarrer Dr. Paul Girkon (Soest), der andere von dem katholischen Ordensmanne Pater Dr. Anselm Weißenhofer (Wien), als Veröffentlichung der Sächsischen Landesstelle für Kunstgewerbe in Dresden [5]. Beide behandeln das Ringen der Gegenwart um eine neue christliche Kunst aus dem Geiste und mit den Mitteln unserer Zeit, beide in hoffnungsvollem Bekenntnisse zu dem guten Willen und dem Vermögen dieser Zeit, beide auch in ernster Prüfung der Schwierigkeiten.

Girkon sieht die neue Kunst heranwachsen im Geiste der Gotik als Überwindung des Naturalismus, mit scharfer Ablehnung von Humanismus und Renaissance. Die Bartningsche Stahlkirche mit den Fenstern von Elisabeth Coester auf der Pressa in Köln ist für ihn der verheißungsvollste Bau der letzten Zeit. Weißenhofer sieht in den Vorgängen der Gegenwart, besonders dem Expressionismus, mehr ein notwendiges Durchgangs-Stadium zur Befreiung von der leeren Konvention des impressionistischen, bzw. in der kirchlichen Kunst, des nachnazarenischen Zeitalters.

Anschließen möchte ich noch einen Hinweis auf ein lehrreiches Heft der Zeitschrift „Die christliche Kunst" [6], das ganz dem Problem der Entfaltung einer bodenständigen kirchlichen Kunst in den Missionsländern an Stelle der Übertragung europäischer Formen gewidmet ist, also der Frage Religion und Kunst bei den Missionschristen der alten Kulturgebiete, vornehmlich Indiens und Ostasiens.

J. B. Aufhauser, der Vertreter der Missionswissenschaft in der kath. theol. Fakultät München, schreibt über: Christliche einheimische Kunst in nichtchristlichen Ländern und behandelt die Frage der Adaption in Kirchenbau, Kirchenausstattung und volkstümlich-gottesdienstlichen Gebräuchen. Pater Andreas Eckardt, O. S. B., behandelt den jungen koreanischen Maler Ludwig Chang, der bereits in einer Anzahl beachtenswerter Arbeiten die Kunst seiner Heimat in den Dienst seines katholischen Glaubens gestellt hat.

Bonn. W. Neuß.

Bea, Augustinus, S. J., **Institutiones Biblicae** scholis accomodatae. Vol. II: De libris Veteris Testamenti. I. De Pentateucho. Romae, E Pontificio Instituto Biblico, 1928 (188 S. gr. 8°).

Der erste Teil bringt kurze Angaben über Namen, Aufbau und Einteilung des Pentateuch, der zweite handelt *de authentia mosaica Pentateuchi*, der dritte enthält exegetische,

---

[3] **Kühnel,** Joseph, **Von der Enkelin Gottes.** Gedanken über religiöse Kunst. Mit 8 Bildern. Freiburg, Herder, 1926 (VIII, 128 S. 8°). M. 3; gbd. M. 4,60.

[4] **Herwegen,** Ildefons, **Christliche Kunst und Mysterium.** [Aschendorffs zeitgemäße Schriften 19.] Münster i. W., Aschendorff, 1929 (40 S. kl. 8°). M. 1.

[5] **Girkon,** P. u. **Weißenhofer,** A., **Das zwanzigste Jahrhundert und die christliche Kunst.** Dresden, Justus Naumanns Buchhandlung, o. J. (47 S. 8°). M. 1,50.

[6] **Die christliche Kunst.** Jahrgang 1929, Heft 6. M. 1,75.

chronologische und theologische Erörterungen über wichtige Stellen des Pt, wie sie sonst in Kommentaren stehen.

Aus dem zweiten Teil, der offenbar die Hauptsache bilden soll, ergibt sich folgendes über den Standpunkt des Verfassers.

Eine kirchliche Entscheidung über die mosaische Urheberschaft sei nicht vorhanden. Trotzdem sei der Katholik in dieser Frage nicht frei — vor allem mit Rücksicht auf die kirchliche Überlieferung (9). Das Urteil der Väter setzt nur die Ansicht des N. T. fort und hat dogmatischen Wert. Es ist klar und deutlich. Für die Väter ist Moses der Verfasser des Pt, wie er ihnen vorliegt. Ein Unterschied zwischen mosaischen und nachmosaischen Teilen kommt für sie nicht in Frage (17). Die Einwendungen der Kritik gegen die mosaische Abfassung gewisser Stellen wird zurückgewiesen — im allgemeinen in der Weise von Kaulen und Hoberg. Nur auf einen Punkt sei aufmerksam gemacht. Die im Munde von Moses auffällige Selbstbezeichnung in Nu 12, 3 als *vir mitissimus* nach der Vulgata wird beanstandet. Der hebräische Ausdruck sei zu übersetzen mit *valde oppressus, i. e. afflictus, humiliatus, moerore affectus* (74). Aber dagegen spricht schon die Übersetzung der LXX mit πραΰς; vgl. auch Sir 45, 4 ἐν πραΰτητι = בענותו, Vulg. *in lenitate.*

Moses habe mündliche und schriftliche Überlieferungen *integras fere et immutatas* in sein Werk aufgenommen (109). Wenn auch die Gesetzgebung, bei der übrigens ein geschichtlicher Fortschritt angenommen wird (1), auf Gott zurückgeführt wird, so ist das nicht so zu verstehen, als habe Gott Moses die Gesetze in die Feder gesagt. Daher braucht es nicht aufzufallen, wenn manche Gesetze in Form und Ausdruck mit anderen semitischen Gesetzen verwandt sind (109 f.).

Übernommen hat Moses vor allem die Genesis. Seine eigene Tätigkeit dabei erstreckt sich vor allem auf die Genealogie („Toledoth") und die Zeitrechnung. Für die Geschichte von Ex-Nu schöpft Moses aus eigener Erfahrung. Wenn diese Bücher in den erzählenden Abschnitten denselben Stil zeigen wie die Genesis, die Moses nicht selbst geschrieben, so beruht das auf Nachahmung: *quam (dictionem) in antiquis Geneseos documentis ante oculos habebat* (111). — Zeigt die priesterliche Gesetzgebung einen ganz anderen Stil, so erklärt sich das durch den verschiedenen Inhalt. Für den Stilunterschied im Deut wird zur Verdeutlichung hingewiesen auf den Unterschied *inter sermonem exhortatorium ac catechismum vel (pro nonnullis partibus) codicem Juris canonici* (111).

Obwohl sich der Pt nach Moses wesentlich nicht geändert hat, ist er von unwesentlichen *(accidentales)* Änderungen nicht frei geblieben. Als Gründe für solche Änderungen werden vier angegeben (112 ff.):

a) Die mündliche Überlieferung. Die Veränderungen der Sprache hatten Veränderungen des Wortlautes zur Folge — weniger in den Erzählungen der Gen als in den Gesetzen — unter den Gesetzsammlungen am wenigsten im Bundesbuch, weil dieses von Moses selbst durch das deuteronomische Gesetz überflüssig gemacht war und daher nur selten angewandt wurde. Es ist verwunderlich, daß der Verf. nicht auf diese Weise die Bezeichnungen „in der Richtung des Negeb" für die südliche und „meerwärts" für die westliche Himmelsrichtung deutet, statt von neuem die gequälte Erklärung zu bringen, die Ausdrücke stammten von den Kanaanitern, seien von den Patriarchen übernommen, von den Nachkommen Jakobs nach Ägypten mitgenommen, dort Jahrhunderte lang im Gebrauch gewesen und schließlich von Moses auf der Sinai-Halbinsel niedergeschrieben (77).

b) Die schriftliche Überlieferung: Änderungen des Textes, wie sie die innere Kritik behandelt.

c) Die Erklärung des Pt: erklärende Zusätze bei schwierigen Stellen und Namen.

d) Zusätze durch die *legitima auctoritas* oder durch Propheten. Dahin könnte u. U. das Königsgesetz Deut 17, 14—20 gehören, obwohl die Gründe für nachmosaische Abfassung dem Verf. nicht zwingend erscheinen. Über Deut 33. 34 äußert er sich nicht. Aber aus der Bemerkung S. 106, daß Deut 32 der epilogus des Pt sei wie Gen 1 der prologus, könnte man schließen, daß er jene beiden Kapitel Moses abspricht, wenn er auch S. 15 die Meinung Philos anführt, Moses habe den Bericht über seinen Tod selbst geschrieben.

Wenn der Verf. auch die Zahl solcher Zusätze nur für gering ansieht, so ist damit doch eine Bresche geschlagen in den oben angeführten und von ihm so hoch geschätzten unanimis consensus patrum in dieser Frage. Kannten die Väter keinen Unterschied zwischen mosaischen und nachmosaischen Stellen, so hätten sie wahrscheinlich auch die *mutationes accidentales* abgelehnt. Wohlgemerkt: damals. Ob heute noch — das ist eine andere Frage.

v. Hummelauers Buch „Nochmals der biblische Schöpfungsbericht" ist nicht 1899 erschienen, sondern 1898. S. 63 ist mein Name falsch geschrieben.

Breslau. Alfons Schulz.

Dold, P. Alban, O. S. B., **Lateinische Fragmente der Sapientialbücher aus dem Münchener Palimpsest Clm 19 105** herausgegeben und bearbeitet. Mit drei Schriftbildern und einer Miniaturentafel. [Texte und Arbeiten, hrsg. durch die Erzabtei Beuron, 1. Abt. Beiträge zur Ergründung des ältesten lateinischen christlichen Schrifttums und Gottesdienstes, Heft 13]. Beuron, 1928 (Leipzig, Harrassowitz) XXXVI, 51 S. 8°. M. 6,50.

Wie die meisten Veröffentlichungen der Beuroner Sammlung „Texte und Arbeiten" ist auch dieses Heft in doppelter Hinsicht etwas Besonderes. Einmal ist die Art und Weise, wie der Text gewonnen wurde, sozusagen die technische Seite, zu beachten, und dann das, was an neuen Texten erschlossen wurde, zu werten.

Wiederum hat die Beuroner Palimpsestphotographie sich bewährt, da es galt, für unleserlich gehaltene Schriftreste doch noch zum Sprechen zu bringen. Freilich hat nicht sie allein das ganze Verdienst. Auch die photographische Platte vermag nur unter bestimmten Voraussetzungen zu arbeiten. Die Darstellung des Herausgebers läßt erkennen, daß die Spiegelung der abgeschabten Fläche im hellen Lichte noch Ergänzungen zum photographischen Bilde liefern konnte (S. XXII). Auch sonst bedurfte es einer Reihe von Erwägungen, um einem findigen Kopfe die Feststellung zu erlauben, so und so lautete sicher der und der Buchstabe und damit die Lesart des neuen Zeugen. D. hat sich von Anfang an keine Mühe verdrießen lassen, das Möglichste herauszuholen, und wenn einmal mit dem Suchen und Tasten ein Ende gemacht werden mußte, so ist doch noch während des Druckes die Arbeit der Feststellung und Sicherung fortgesetzt werden, wie eine Reihe von Beispielen zeigen (vgl. S. XXII u. S. XXVIII zu Prv 18, 24). Die

2 Tafeln mit 3 Seiten des ausgebeuteten Ms geben die Möglichkeit zu vergleichen, auf welch mühsamem Wege der Text Buchstabe um Buchstabe erkämpft werden mußte.

Hat so die Palimpsestphotographie und die reiche Erfahrung des Herausgebers mit solch schwierigem Material fertig zu werden gewußt und Vergangenes und Zerstörtes, soweit irgendmöglich, wiederhergestellt, so wollte sich D. keineswegs damit begnügen, die neugewonnenen Texte für die Arbeit der Interessenten herzurichten. Er hat sie auch gleich selbst sachgemäß vollkommen aufgearbeitet, so daß die Texte sofort in der Forschung über die lateinische Bibel verwendet werden können. Dazu stand ihm als nächstem ein Arbeitsmittel zu Gebote, wie es anderwärts nirgends zu finden ist: Die mit Bienenfleiß hergestellte Sammlung von Itala-Zitaten, die nach dem Tode ihres Herstellers, des Pfarrers Josef Denk, endgültig in den Besitz des Klosters Beuron übergegangen ist. Das Erinnerungsblatt an den Todestag des Pfarrers Denk, das der Herausgeber seinem Werke vorgesetzt hat, ist ein Zeichen der Pietät, welches zugleich bekundet, daß einerseits Arbeiten des Beuroner Unternehmens wie die vorliegende schwer in solcher Vollkommenheit hätten herausgebracht werden können ohne Pfarrer Denks Sammlung, anderseits dieses Arbeitsmittel kaum anderswo eine so ausgiebige Verwendung fände, als es in der neuen Heimat der Fall ist.

Der Wert der neu erschlossenen lateinischen Bibeltexte zu Prv, Koh und Sir bemißt sich in erster Linie nach ihrem Alter. Der Herausgeber ist etwas zurückhaltend gegenüber der frühen Ansetzung des Majuskeltextes der ersten Hs, wie sie im Münchener Katalog sich findet (6. Jahrh.), rechnet aber immerhin mit der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Also ist nach ihm der Majuskeltext zu Prv und Koh noch älter als der berühmte und geschätzte Codex Amiatinus (8. Jahrh.), mit dem er eine nahe Verwandtschaft aufweist. Dagegen hält er für den Minuskeltext zu Sir, den der Bearbeiter des Münchener Katalogs ins 9. Jahrhundert datiert, ein Hinaufrücken in das späte 8. Jahrhundert nicht für ausgeschlossen. Als Heimat kommt für die Majuskelfragmente am ehesten Südgallien und Nordspanien in Betracht. Ist dies letztere Ergebnis hauptsächlich aus paläographischen Anhaltspunkten gewonnen, so steht die Eigenart des Textes damit nicht in Widerspruch. Wenn auch eine gewisse Verwandtschaft der selbständigen Lesarten mit Augustinischen und afrikanischen Textformen nicht zu verkennen ist, so ist doch auch eine Beziehung zur angenommenen Heimat vorhanden, weil eine ganze Reihe von Lesarten sich auch bei südgallischen und spanischen Vätern vorfindet. Die Minuskelfragmente weisen die gleiche Textverwandtschaft auf wie der Majuskelpalimpsest. Als diese Hss entstanden, war der Wettstreit zwischen dem altlat. Texte und der Vulgata noch nicht ganz ausgetragen. Eine Mischung von Itala- und Vulgatalesarten ist daher in ihnen zu erwarten (vgl. S. XXXIV), wie wir sie auch noch im Amiatinus finden. Darüber hinaus läßt sich noch eine viel engere Verwandtschaft zwischen unseren Texten und dem Amiatinus dadurch feststellen, daß beide Texte auch in Fehlern miteinander gehen. Eine unmittelbare Abhängigkeit anzunehmen, ist trotzdem ausgeschlossen, da beide Textformen auch je ihre eigenen Fehler und eigenen selbständigen Lesarten aufweisen.

Soweit ist der Herausgeber mit der Bearbeitung der neuen Texte gekommen. Darüber hinaus aus dem isolierten Material Schlüsse zu ziehen, ist wohl zunächst noch nicht möglich. Die Bearbeiter des lateinischen Textes der Sapientialbücher werden unter dem sonstigen Zeugenmaterial auch von D.s neuen wertvollen Texten in der erschöpfenden Aufarbeitung Gebrauch zu machen haben.

Einige Kleinigkeiten, die mir bei der Durchsicht der trefflichen Ausgabe begegnet sind, sollen kurz gestreift werden.

S. XXIII Z. 10 ist das wirklich unverständliche *usam* wohl als eine Buchstabenumstellung (statt *suam*) zu denken, wie sie oft auch im hebräischen Texte zur Lösung von Schwierigkeiten angenommen werden muß. — Z. 11 v. o. ist Div. XXI zu lesen. — S. XXV zu Prv 4, 3 ist die Lesart der Vulgata und des Amiatinus zunächst aus Theodotion, in letzter Linie allerdings aus dem massoretischen Text; eine Verlesung des „iachid" in „jadid" kommt ziemlich oft vor. — S. XXVI zu Prv 10, 8 scheint ein „Druckfehler" der Textausgabe verbessert zu sein, der meiner Ansicht nach keiner ist: *sapiens cordi* (bzw. nach S. XX *corde*) ist, wie das griechische σοφὸς καρδίᾳ, genaue Wiedergabe der hebräischen Vorlage; das angenommene *di* = *Dei* wäre zwar dem Sinne nach möglich, entbehrt aber jeder Stütze in den maßgebenden Texten. — S. XXVII ist 15, 2 (st. 15, 1) zu lesen. — S. XXVIII zu Prv 18, 24 ist *satietatem* eine lehrreiche Abwandlung nach dem vermeintlichen Sinne von einem, dem eine Schreibung *sotietatem* (statt *societatem*; umgekehrte Orthographie in den Minuskelfragmenten; vgl. S. XXXV) nicht geläufig war; ebenso liegt S. XXIX zu Prv 23, 15 in dem „*tuum*" eine Abänderung nach dem vermuteten Sinne. — S. XXXI zu Koh 3, 21 ist 21^b wohl nur infolge einer Homoioteleuton ausgefallen. — S. XXXII zu Koh 4, 5 ist weder das „*invidens*" unseres Textes und der Amiatinus noch das „*dicens*" der Vulgata in der hebräischen Vorlage begründet. Lehrreich ist, daß beide Texte hier gleicherweise einen Einsatz haben, ihn aber nach ganz verschiedenen Motiven ummodelten: „*invidens*" steht doch wohl unter dem Einfluß des „*invidiae*" im vorhergehenden Lehrspruch, während das „*dicens*" der Vulgata den nachfolgenden Spruch zu einer Äußerung des Toren macht und ihm dadurch seine Auffälligkeit nimmt. — S. XXXVI zu Sir 11, 14 ist V. 15 u. 16 zu korrigieren (st. V. 14 u. 15).

München. J. Goettsberger.

---

1. **Glunz,** Dr. Hans, **Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion.** [Beiträge zur englischen Philologie, herausgeg. von Max Förster, Heft IX]. Leipzig, B. Tauchnitz, 1928 (104 S. 8°). M. 6.

2. **Glunz,** Dr. Hans, **Britannien und Bibeltext.** Der Vulgatatext der Evangelien in seinem Verhältnis zur irisch-angelsächsischen Kultur des Frühmittelalters. Mit vier Karten. [Kölner anglistische Arbeiten, herausgeg. von Herbert Schöffler, 12. Band]. Leipzig, B. Tauchnitz, 1930 (187 S. 8°). M. 12.

1. Die westsächsische (angelsächsische) Übersetzung der Evangelien ist ein Werk des 10. Jahrh.; die älteste Hs, die uns ihren Text überliefert, kommt der Entstehungszeit der Version ziemlich nahe: sie ist um d. J. 1000 gefertigt und stammt aus dem Kloster Bath.

Um ein solches Werk gebührend werten zu können, muß man seine Vorlage haben, und ist diese nicht erhalten, so gilt es, durch Rückübersetzung sich ein Bild davon zu machen. Natürlich setzt das voraus, daß man sich in liebevollem Studium zunächst um die Übersetzungstechnik bemüht hat. Das Können und das Maß der Gebundenheit an die Vorlage ist bekanntlich bei den Einzelnen sehr verschieden. Nicht alle Übersetzer haben den Ehrgeiz, jedes Wörtchen des Originals in ihrer Arbeit widerscheinen zu lassen; nicht jeder arbeitet so pedantisch, daß er ein lateinisches Praesens historicum durch die Zeitform der Gegenwart wiedergeben zu müssen glaubt. Aus einem altenglischen Evangelientext wird man schwerlich sehen können,

ob die lateinische Vorlage in Mt 18, 9 *unoculum* (was übrigens gar nicht überliefert ist, sondern nur eine Konjektur von Wordsworth-White darstellt) oder *cum uno oculo* lautete, ob Mk 14, 43 *lignis* oder *fustibus* anzunehmen ist, ob Mk 14, 58 *per triduum* oder *post triduum* vorausgesetzt werden darf, ob es Lk 15, 7 *paenitentiam habente* oder *paen. agente* hieß, ob Lk 18, 31 nur das Wort *duodecim* stand oder der Text dazu *discipulos* bot, ob der Übersetzer in Jo 6, 71 *iudam* oder *de iuda* fand. Aber wenn es auch unmöglich bleibt, die Vorlage bis auf das Wort wiederherzustellen, so scheint denn doch bei einer so treuen Übersetzung, wie die westsächsische es ist, der Grundtext derart deutlich durch, daß es keine allzuschwierige Aufgabe sein kann, eine genügend klare Vorstellung von ihr zu gewinnen.

Das Interesse, das der Theologe einer solchen Arbeit entgegenbringt, darf nicht allzuhoch veranschlagt werden. Für die Textkritik als solche ist die westsächsische Version bedeutungslos, und selbst für die enge Zone der späteren Vulgatageschichte haben wir eine derartige Fülle von sonstigem Material, daß die Kenntnis der Vorlage dieser Version uns nicht nennenswert bereichert. Würde uns freilich eine Studie aufzeigen können, welche geistige Arbeit hinter dieser Übersetzung liegt, welches religiöse, theologische, kulturelle Spiegelbild sie wirft, so müßte sie auch von dem Nichtanglisten mit Dank begrüßt werden. So aber, wie G. seine Aufgabe angefaßt, fürchte ich, wird er den Philologen ebenso enttäuschen, wie er den Theologen nicht auf seine Rechnung kommen läßt. Denn der Verf. ist nur darum bemüht, festzustellen, welchem Kreis innerhalb der lateinischen Vulgataüberlieferung jene Vorlage angehört, und kommt zu einem Ergebnis, wie jeder einigermaßen Sachkundige es von vornherein erwarten mußte: die Vorlage war ein jüngerer Vulgatatext von ähnlicher Gestalt, wie er etwa in Wordsworths Kodex W enthalten ist, der freilich nicht englischer Herkunft ist (so S. 67 ff.), sondern den Pariser Text darstellt (so richtig in der 2. Arbeit S. 175).

Das Kernstück der Studie (S. 30—62: Lesarten, die die Vorlage mit Sicherheit enthielt, ist durchweg sauber gearbeitet und übernimmt den Tatbestand richtig aus Wordsworth-Whites großer Ausgabe. Leider aber auch nur dies; darum sind fast alle Angaben bezüglich der Altlateiner unvollständig (auch die Nachträge bei Wordsworth p. 739 ff. sind nicht verwertet) und wird das Bild häufig irreführend. Wichtige Literatur ist G. unbekannt geblieben. Die zahlreichen Fälle, wo falsche Angaben und Urteile sich finden, können hier nicht im einzelnen namhaft gemacht werden. Nur ein paar Dinge seien herausgegriffen.

S. 15: „Selbst reine (!) altlateinische Hss wurden noch lange nachher abgeschrieben, wie der Kodex c (11.—12. Jahrh.), in dem nur die Evangelien in der alten Version stehen." Aber daß c kein rein altlat. Text ist, hätte G. schon aus meinem Handbuch der neutest. Textkritik S. 98 lernen können. Dasselbe gilt vom Mt-Text des Sangermanensis I (g, S. 21). — S. 15[11]: Ob Aelfric unter *rectioribus et vetustioribus exemplaribus* das versteht, was wir Altlateiner nennen, ist ganz unsicher. Da viele unserer heutigen Gelehrten außerstande sind, altlateinische Texte von Vulgatatexten sicher zu unterscheiden, so wäre der gelehrte Benediktinermönch gewiß nicht zu tadeln, wenn er der Fassung etwa des Codex Kenanensis in Mt 4, 10 (+ *retro*) vor der zeitgenössischen, in diesem Falle besseren Vulgataüberlieferung den Vorzug gegeben hätte. S. 31[4] wird dann auch die Ansicht von S. 15[11] wieder fast zurückgezogen, aber in der zweiten Arbeit S. 54 taucht sie von neuem auf. Hatte man um d. J. 1000 überhaupt noch so klaren Einblick in die Geschichte der lateinischen Evangelienübersetzung, daß man z. B. r als einen vorhieronymianischen Text erkannte, dagegen Codices wie L Q R usw. als Vulgatafassung bewertete? — S. 18. Sehr merkwürdig sind zum Teil die „orthographischen Eigentümlichkeiten, die speziell irisch sind". Man erfährt dort, daß die Schreibung mit *f* statt mit *ph* spezifisch irisch ist. In Wirklichkeit ist das die alte, fast überall anzutreffende Orthographie, wie denn überhaupt die ganze lange Anmerkung von Charakteristischem an Rechtschreibung und Lesarten so gut wie nichts beibringt. S. 24 wird *profetas* statt *prophetas* „ein typisch irisches Element im angelsächsisch-römischen Text" genannt; aus jedem beliebigen Altlateiner ließen sich hunderte von derartigen „typisch irischen" Elementen nachweisen. — S. 27 wird erwogen, ob die Varianten Mt 2, 3 *cum eo* (statt *cum illo*), 2, 8 *eos* (statt *illos*), 2, 16 *infantes* (statt *pueros*), *regionibus* (statt *finibus*), 4, 25 *a* (statt *de*), 5, 16 *magnificent* (statt *glorificent*), 5, 28 *quia* (statt *quoniam*) auf Korrektur aus dem Griechischen hinweisen, und bis zur zweiten Arbeit S. 84 ist die Entscheidung mit Ja gefällt. Tatsächlich handelt es sich natürlich um (meist stark bezeugte) altlateinische Reste, die in der Familie der irischen Vulgata sich erhalten haben. — S. 33 findet man eine ganz wirre Ausführung über Mt 8, 20 *nidos-tabernacula*. — S. 55 bleibt dunkel, weshalb das doch durch die gesamte handschriftliche Überlieferung gehende *evertit* von Lk 15, 8 behandelt wird. — Was S. 56[42] heißen soll, bekenne ich so wenig zu verstehen wie manches andere.

2. Schon Titel und Untertitel lehren, daß die zweite Arbeit erheblich weiter ausgreift. Sie behandelt zunächst ausgiebig „die Voraussetzungen: der Bibeltext als Funktion geistiger Tendenzen" (S. 19—52), dann Kap. 1 „kontinentale Mischtypen der Vulgata und die Wirkung des irischen Mönchtums, das irische Mönchswesen und der Vulgatatext" (S. 53—88), Kap. 2 „die Entwicklung des hieronymianischen Textes, sein Verhältnis zur angelsächsischen Kirche (S. 89—114), Rezensionen der Vulgata auf dem Kontinent mit englischen Texttypen als Vorlage" (S. 114—133), Kap. 3 „die Synthese: der spätkontinentale, der spätenglische und der Pariser Text" (S. 134—177). Wir bekommen also einen nicht unwichtigen Ausschnitt aus der frühmittelalterlichen Vulgatageschichte. Dem Grundgedanken, daß diese Textgeschichte nicht isoliert betrachtet werden darf, sondern nur zu erkennen ist im Zusammenhang mit der sonstigen Entwicklung, stimme ich völlig zu. Den Satz S. 48 „Ideale Bibeltextgeschichte hätte Missions- und Kirchengeschichte zu sein" könnte G. in meinem Handbuch S. 7, etwas anders geformt, wiederfinden. Aber es sei sofort hinzugefügt, daß ich unüberwindlichen Argwohn gegen eine Betrachtungsweise habe, die es sich zutraut „Wir wissen schon, wie der Charakter des Bibeltextes sich in einer solchen Umgebung bilden wird" (S. 65), und ziehe es vor, mich immer wieder von den Tatsachen belehren zu lassen.

Leider macht sich der Mangel an Sachkunde und Methode auch bei dieser Arbeit so empfindlich geltend, daß man gut tun wird, keine Angabe und kein Urteil ungeprüft zu übernehmen. Auch hier genügt es, ein paar Einzelheiten herauszugreifen.

S. 21: „Theoretisch könnte man noch weiter gehen und nicht nur in einer nationalen, provinzialen, städtischen Gemeinschaft einen besonderen Text voraussetzen, sondern auch in jedem Kloster, in jeder Kirche, in jeder Gemeinde, ja in jeder Familie. So ist zu vermuten, daß in den Häusern der ersten christlichen Familien Hss [vom NT. ist die Rede!] zirkulierten und abgeschrieben wurden, die nur für die Bedürfnisse des Augenblicks, für erbauliche Lektüre, für einen ganz bestimmten, einmaligen Zweck, eine Konversion, eine kultische Verrichtung berechnet waren, und die durchaus keinen Anspruch darauf machten, Literatur zu sein." Welch krause Vorstellungen! — S. 33: „Zu Mt 18, 10 zitiert Hilarius Pictaviensis die [allerdings erst 20 Jahre nach seinem Tod entstandene] Vulgata: *Videte ne contemnatis unum ex his*

pusillis. In der Besprechung dieser Stelle aber findet sich die Form: „*Arctissimum vinculum mutui amoris imposuit, ad eos praecipue, qui vere in Domino credidissent.*“ Dieser Zusatz findet eine Entsprechung (und Quelle?) in einigen altlateinischen und irischen Hss, in denen die Stelle lautet: „*Videte ne contemnatis unum ex his pusillis qui credunt in me* (b c d ff^1 ff^2 g^1 g^2 E L Q R). Eine Parallele aus den synoptischen Evangelien kommt hier [!] für Hilarius nicht in Frage [siehe aber Mk 9, 42]. Was der Interpolation bei Hilarius und in den irischen Hss Aufnahme verschaffte, war dasselbe Bedürfnis oder dasselbe Streben, einerlei welcher Natur es in diesem Falle war.“ Schlägt man Hilarius an der zitierten Stelle nach, so findet man dort den Text: *Videte ne contemnatis unum de pusillis istis qui credunt in me*, d. h. er hat den Wortlaut vor sich, wie die Mehrzahl der Altlateiner ihn bietet, die natürlich ebensowenig wie δ5 ε17 sy^c eine Anleihe bei Hilarius gemacht haben. — S. 35: „Der durch die Hss f l q r vertretene Typus“ existiert in Wirklichkeit nicht; er führt nur bei Nestle-v. Dobschütz S. 19 noch ein trübes Scheindasein. — S. 36: „In den arianischen Streitigkeiten um die Göttlichkeit des heiligen Geistes zitiert Ambrosius (*De spiritu* III 11) das Evangelium zum Beweis, daß die Frage bejaht werden müsse, und er fügt hinzu, daß die Häretiker diese Stelle (Jo 3, 6) hätten unterdrücken wollen. Dabei aber stand sie in der Tat nie im Evangelium. Die Hss Δ* O Q B bv H^1 Θ aber haben den strittigen Zusatz in ihrem Text: *quod natum est ex spiritu, spiritus est* + *quia spiritus est deus et ex deo natus est.* (Nicht vett; gr. nur 161*.) Im 11. Jahrhundert spricht Hulbertus Carnotensis von der Interpolation als von etwas ‚*quod salvator ait*‘. Das ist der Weg eines Satzes, der zur Verteidigung einer Lehre geprägt worden war, zu einem geheiligten Gotteswort. Eine Variante, ein Zusatz, der bestimmt war, ein kirchliches Dogma zu verteidigen, gerät, vielleicht über das Zwischenstadium einer Bibelglosse, in den Text und wird bis in Hss des 10. Jahrhunderts hinein mitgeschleppt.“ Verstehe ich G. recht, so will er wohl sagen, daß Ambrosius die Verantwortung für dieses Einschiebsel tragen dürfte. Von solchem Verdacht reinigt ihn aber genügend die Tatsache, daß der Zusatz bereits bei Tertullian und in den *Sententiae LXXXVII episcoporum*, d. h. i. J. 256, wo man von Arianismus noch nichts wußte, erscheint; auch a und r haben einen ähnlichen Wortlaut. G. hat sich durch eine Notiz in Wordsworth-Whites Apparat irreführen lassen. — S. 47: „Fast jeder Schreiber . . . ist Lehrer und Gelehrter zugleich. Er ist Neuschöpfer von Varianten und damit in vielen Fällen der Urheber des Zustandes, daß nicht zwei Hss vollkommen miteinander im Text übereinstimmen, und er ist gelehrter Rezensent, der auf alte Text- und Sprachformen zurückgreift und „bessert“. Nein, wer sich in den Hss etwas umgesehen hat, weiß, wie diese Schreiber in ihrer ganz überwiegenden Mehrzahl eine rührende Hilflosigkeit gegenüber ihrer Vorlage offenbaren. Nicht „Verlegenheit des Schreibers . . ., der nicht zu entscheiden wagt, welche Lesart die bessere und richtige ist“ verrät sich in dem Text von Q, wenn die Stelle Lk 23, 15 hier lautet: *in alio sic remissit eum ad vos nam remisi vos ad illum*, sondern der Schreiber dieser Hs war genau so unwissend, wie jener der Hs Bern 671, der die gleiche Marginalnote als Schrifttext betrachtet hat (zu S. 84). Der zur irischen Gruppe gehörige Usserianus II (Dublin, Trinity College A. 4. 6), der in dem Abschnitt S. 67 ff., genau so wie gat und anderes, neben D E L Q R Ept hätte herangezogen werden müssen, hat ein noch hübscheres Beispiel solcher Art in Lk 23, 12: *et facti sunt opus malum malos in unum coniungit eadem die herodis et pylatus in ipsa die nam antea inimici erant ad invicem.* Der Schreiber hat offenkundig auch nicht eine leise Ahnung davon, daß hier eine Randlesart das zu erklärende Wort *amici* verdrängt hat, und daß *eadem die* und *in ipsa die* eine Doppellesart ist. — S. 66 glaubt Glunz bei G Einwirkungen des frühen spanischen Textes zu sehen. „Dazu stimmt auch das Auftreten von Konflationen in G, die eine Eigentümlichkeit spanischer Textbehandlung bilden.“ Man ist etwas überrascht, S. 83 zu hören, daß die Konflationen „typische Erscheinung“ für die irischen Hss sind. Tatsächlich finden sich derartige Dinge in der gesamten lateinischen Überlieferung, nicht überall eben häufig natürlich; aber für keinen Zweig darf man sie typisch nennen. — S. 84: „Die zahlreichen Stellen, die nach dem Griechischen korrigiert oder neu übersetzt sein müssen, fallen auf und zeugen von der Gelehrsamkeit irischer Schreibermönche. Hierher gehören schon so unbedeutende Änderungen wie Mt 2, 3 *cum eo* (statt *cum illo*), 2, 8 *eos* (statt *illos*), 4, 25 *a* (statt *de*), 5, 28 *quia* (statt *quoniam*). Aber auch wichtigere: Mt 2, 16 *infantes* (statt *pueros*), *regionibus* (statt *finibus*), 5, 16 *magnificent* (statt *glorificent*).“ Schwerlich würden die irischen Mönche auf dieses ganz unverdiente Lob stolz sein (im übrigen vgl. die Bemerkung zur ersten Studie S. 27). — S. 113: Die Würzburger Hs Mp. Th. f. 61 hat den Zusatz nach Mt 20, 28 (den G. S. 146^{23} aus einem apokryphen [Petrus-?] Evangelium ableiten möchte) nicht. Vgl. Bibl. Zeitschr. 1914, 373^5.

Bonn. Heinrich Vogels.

Goettsberger, Dr. Johann, o. Professor der Theologie an der Universität München, **Das Buch Daniel übersetzt und erklärt.** [Die Heilige Schrift des Alten Testamentes übersetzt und erklärt in Verbindung mit Fachgelehrten, herausgegeben von Dr. Fr. Feldmann und Dr. Heinr. Herkenne, VIII. Band, 2. Abt.]. Bonn, Peter Hanstein, 1928 (VIII, 104 S. gr. 8°). M. 3,50.

In einer Arbeit über das Buch Daniel will der Leser vor allem wissen, was der Verfasser über dessen Entstehung denkt, ob es aus der Zeit des Exils oder aus einer späteren Zeit stamme. G. äußerst sich darüber sehr vorsichtig (S. 3 ff.). Der Grundstock könnte seines Erachtens aus der Zeit Daniels stammen.

„Kommt es nicht genau auf die gegenwärtige Form des Buches und die vorliegende Einordnung seiner Bestandteile an, dann sind die Einwände gegen unmittelbare Herkunft aus Daniels Hand nicht mehr so wirksam, und die Eigenart des Inhalts der Prophetenschriften läßt nicht leicht daran glauben, daß sie von Epigonen in tiefer greifender Umgestaltung der ursprünglichen Formung entkleidet worden wären. Die wechselvolle Geschichte, die unser Buch durchlaufen mußte, ehe es in die gegenwärtige Form gegossen wurde, legt es nahe, weitgehend den Grundstock des Buches in die Zeit des Daniel zurückzuverlegen“ (S. 6). Die Ich-Form, die in gewissen Abschnitten zu finden ist, könnte „ohne grundsätzliche Bedenken als bloße literarische Form betrachtet werden, so daß der Verfasser die danielischen Weissagungen dem Propheten in der gleichen Weise — unbeschadet natürlich ihrer sachlichen Echtheit — in den Mund legen konnte, wie es der Verfasser von Sap bei Salomo tut“ (S. 5). „Schon die dreifache sprachliche Gestalt, in der uns die Bestandteile unseres Buches überliefert sind, läßt erkennen, daß wir in Daniel keine in einem Zuge gleich in seine gegenwärtige Form gebrachte literarische Arbeit vor uns haben“ (S. 6). „Wenn wir das Agglomerat von Episoden, das uns als Danielbuch vorliegt, in seiner weniger kunstvollen als vielmehr mechanischen Aneinanderreihung überschauen, so drängt sich sofort der Gedanke auf, daß die Danielepisoden, die sich meist mit den gegenwärtigen Kapiteln decken, in einem ersten Entwicklungsstadium für sich selbst entstanden und in bestimmter Form, vielleicht sogar in schriftlicher Fassung, zunächst getrennt weiter tradiert worden sind“ (S. 7). Sie wurden nicht unmittelbar verarbeitet, sondern fanden sich als Zwischenstufe zu zwei gesonderten Sammlungen zusammen (S. 7). Die Kap. 1—6 u. 14 bildeten eine Reihe von Danielepisoden und in sie wurde die Sammlung von Gesichten eingeschoben (S. 8). Der griechische und der hebräisch-aramäische Text hatten eine gemeinsame semitische Vorlage und die war aramäisch (S. 9). Ein in der hebräischen Gestalt des Buches verloren gegangenes Zwischenstück wurde aus der aramäischen Überlieferungsform ergänzt (S. 10). Auch das abgeschlossene Buch war noch manchen Einflüssen und Eingriffen ausgesetzt. Bei der Gelegenheit sind die Weissagungen im Anschluß an die erlebte Erfüllung von den späteren Lesern abgeändert und erweitert worden (S. 10). Die lyrischen Stücke

waren nicht von Anfang an in den Text verarbeitet (S. 33). „Wenn man die Habakukszene (14, 33—39) sich hinwegdenkt, dann fehlt kein wesentlicher Zug der Vorgänge" (S. 100).

In der Erklärung der siebzig Jahrwochen (S. 69 ff.) wird mancher Leser sicherere Resultate erwarten; Goettsberger macht ihn jedenfalls darauf aufmerksam, daß die Art, wie die siebzig Jahrwochen zustande kamen, eine genaue Berechnung erschwert.

„Die Wasser, welche über den Himmeln sind" (Dan 9, 60), sind wohl nicht „die Wolken über dem sie zurückhaltenden Firmament" (S. 31), sondern das Himmelsmeer der Antike, das auch Gn 1, 6 f. und sonst vorkommt.

Wien. V. Zapletal O. P.

Cannaan, Taufik, Dr. med., Jerusalem, **Dämonenglaube im Lande der Bibel.** [Morgenländ. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens, Heft 21]. Leipzig, Hinrichs'sche Verlagsbuchhandlung, 1929 (VI, 64 S. 8°). M. 2,70.

Der Verfasser, christlich-palästinischer Araber von Geburt und Chefarzt am deutschen Diakonissenkrankenhaus in Jerusalem, ist den Palästinologen bereits rühmlichst bekannt durch seine zahlreichen Arbeiten auf folkloristischem Gebiete, besonders durch seine zwei Werke: Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel, Hamburg 1914; *Mohammedan Saints and Sanctuaries in Palestine*, London 1927. In vorliegender Schrift ergänzt und vermehrt C. das reiche Material um viele wertvolle Einzelheiten, Redensarten, Sprichwörter, Volksgeschichten usw., belegt sie gegebenenfalls aus der arabischen Literatur und illustriert sie, was dem Theologen und Exegeten besonders kostbar ist, durch zahlreiche Parallelen aus den Büchern des A. und N. T. So ist auch diese Schrift ein unentbehrlicher Bibelkommentar, der um so wertvoller ist, als C. aus erster Quelle, aus dem lebendigen Volkstum Palästinas schöpft. Daß gerade er, als Araber und Arzt, der berufendste Mann zur Hebung dieser Schätze ist, bedarf keines Beweises. Durch den Weltkrieg und die englische Mandatsregierung hat Palästina einen Umschwung der Verhältnisse und eine Überflutung europäischer Kultur erlebt, die uraltes, religionsgeschichtliches und biblisches Gut in kürzester Zeit zu vernichten drohen. Es ist C.s großes Verdienst, in letzter Stunde die kostbaren Schätze zu retten und der Palästina-Wissenschaft zugänglich zu machen.

In sechs Kapiteln behandelt C. den palästinischen Volksglauben über die guten und bösen Geister, ihren Ursprung, ihr Leben, ihre Nahrung und Kleidung, Erscheinungsform, Namen, Wohnort (Wasser, Bäume, Erde, Häuser), Wirkungskreis besonders im „bösen Blick" und in Krankheit usw. Aus dem reichen Material seien hier nur einige Einzelheiten herausgehoben:

Nach palästinischem Aberglauben, dem oftmals Christen und Mohammedaner in gleicher Weise huldigen, gibt es zwei Formen von Schlangen: *Ḥaije* und *ʿArbid*. *Ḥaije* wird von *Ḥaijât* = „Leben" abgeleitet und dient meist als Sitz eines guten Geistes. Diese Schlangen, die gewöhnlich als weiß beschrieben werden, bewohnen oder bewachen viele Häuser und verborgene Schätze, sogar Heiligtümer, damit sie nicht profaniert werden (z. B. in Nebi Mûsa), und sind wiederholt von großem Nutzen für die Menschen gewesen. *ʿArbid* hingegen ist stets eine „bösartige", giftige, männliche Schlange, die als schwarz beschrieben wird und sehr gefürchtet ist (S. 13 f.). — Auch in der Bibel findet sich diese Scheidung: Einerseits erscheint die Schlange als Wächter des Lebensbaumes und als Bild pflichtmäßiger Klugheit (Matth 10, 16), andrerseits ist sie das vom Satan zur Verführung gewählte Tier (Gen 3) und das Bild der List, des Verderbens und der Bosheit. Von der Verehrung der Schlange als Agathodämon zeugt der *Eben haz-Zohelet* (1 Kön 1, 9), der noch zu Davids Zeit als heilig galt, besonders aber das eherne Schlangenbild (Num 21, 9; 2 Kön 18, 4), von dem man noch bis in Ezechias' Zeiten Heilung von Wunden erwartete. Die bösen Geister treiben nach jetzigem wie nach altem semitischen Aberglauben ihr Unwesen in Ruinen und an verlassenen Plätzen, „wo der Beduine nicht zeltet und die Hirten ihre Herden nicht lagern lassen" und „wo keiner hindurchzieht" (Is 13, 20; 34, 10). Da der Name des Johannisbrotbaumes *Charrûb* von *charaba* = „zerstören" kommen soll und an *Chirbe* = Ruine erinnert, ist er dem Unglücksstern Saturn heilig; in seinem Schatten versammeln sich gerne die bösen Geister, wie ein Johannisbrotbaum denn auch die Ursache der Zerstörung des Salomonischen Reiches war (S. 26). Andrerseits glaubt der Palästiner, daß alle Bauten mit Riesenquadern, wie in Baʿalbeck, Palmyra, Ḥôṣn Suleimân in Syrien, die Umfassungsmauern des Tempelplatzes in Jerusalem und des Ḥarams in Hebron und Mambre (Râmet el-Chalîl) von Salomon mit Hilfe der Dämonen errichtet wurden.

Eine gewisse Hierarchie der Dämonen mit einem Fürsten an der Spitze gibt es sowohl nach dem Glauben der Palästina-Bevölkerung wie dem Zeugnis der Bibel (Matth 9, 34; 12, 24; Mark 3, 22; Luk 11, 15; Beelzebub ist der „princeps daemoniorum"). Selbst Namen solcher Dämonen, wie *ʿAzâzîl* (Lev 16, 8) und *ʿAlûḳah* (Spr 30, 15) haben sich im palästinischen Volke erhalten (S. 28 f.).

Besonders interessant für den Exegeten sind die Baumdämonen. Der Glaube, daß Bäume Lebewesen sind und daß in ihnen übernatürliche Kräfte wohnen, ist seit ursemitischer Zeit bis heute im Volke lebendig. Neben dem genannten Johannisbrotbaum ist der schwarze Feigenbaum die Lieblingswohnung dieser Geister. Merkwürdig ist, daß auch die Eiche von Dämonen bewohnt sein soll. Die sprechenden Bäume der biblischen Fabeln (Ri 9, 8; 2 Kön 14, 9) haben hier ihre bis heute lebendigen Parallelen. Im Wachstum der Bäume erblickt der Orientale das Wirken einer geheimen, übernatürlichen Lebenskraft; in ihnen offenbaren sich die Geister der Unter- und Oberwelt, die *Aulîa*, Lokalgötter und Lokalheiligen. Das erklärt uns, warum in 60 Proz. aller mohammedanischen Heiligtümer Palästinas Bäume zu finden sind (S. 35). Ähnlichen Ideen begegnen wir auf vielen Seiten des A. T. z. B. Is 57, 5; 65, 3; Jer 2, 20; 3, 6; 17, 2; Ez 6, 13; 20, 26; Os 4, 13 usw.

Eine große Rolle im Glauben des Palästiners spielen die Hausdämonen; sie haben sich die Türschwelle als Wohnsitz erkoren, so daß ihnen niemand entgeht. Noch immer wird vielfach bei der Grundsteinlegung oder beim Einwölben eines Hauses ein Schaf geschlachtet und sein Blut in die Fundamentgrube, bzw. auf das Dach des Hauses gegossen, oder Türschwelle und Türpfosten damit bestrichen (S. 36 f.). Diese Sitte ist ein Rest alter Menschenopfer und hat ihre biblischen Parallelen im Bauopfer des Königs Hiel in Jericho (1 Kön 16, 34) und im Blute des Passahlammes, das an die Türpfosten der Häuser gesprengt wurde (Ex 12, 22 f.; Hebr 11, 28).

Ein besonders lehrreiches Kapitel (S. 45—47) handelt über Krankheiten als eine Folgeerscheinung von Besessenheit und Bewohntsein von guten oder bösen Geistern. Fast jede Krankheit ist von ihnen verursacht, und es gilt die Mittel zu kennen, sie aus ihrem Wohnsitz zu vertreiben. Manchmal befallen viele Geister zugleich einen Menschen. Der Befallene hält sich selten still; gewöhnlich ist er sehr wild und macht die Straße unsicher; oft verursacht der Dämon auch Blindheit, Taubheit, Stummheit, Verkrüppelung usw. — Wer denkt da nicht sofort an die zahlreichen biblischen Parallelen, besonders Luk 8, 2; 9, 39; Mark 9, 17. 25; Matth 8, 28; 12, 22?

Beim Heranziehen von biblischen Parallelen hat aber C. da und dort des Guten zuviel getan; allerdings sind diese

Fehlparallelen nicht ihm, sondern seinen Gewährsmännern auf das Konto zu setzen. So liegt z. B. im Berichte über die Heilung von Petri Schwiegermutter (Luk 4, 38 f.) nicht der geringste Anlaß vor, an einen „Fieberdämon" zu denken (S. 9). Anders steht es allerdings mit der Heilung des gekrümmten Weibes, „das der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hielt" (Luk 13, 16). — Eine ganz verunglückte Parallele zitiert C. zu einer Geistergeschichte aus Jerusalem (S. 27 f.): Ein Mann ersticht einen Dämon, der ihm des Nachts den Durchgang durch die berüchtigten Ḳanāṭîr Chḍêr sperrt. Der Mörder wird von sieben andern Dämonen vor ihren Richterstuhl geschleppt, aber vom Richter freigesprochen. Es war also offenbar ein böser Dämon, der den Weg sperrte. Ganz mit Unrecht also zitiert C. in Anmerkung 248 (nach Jirku, Die Dämonen und ihr Abwehr, S. 23 ff.) als Parallele den nächtlichen Kampf Jakobs mit einem Manne, in dem er nachher Gott erkennt (Gen 32, 23—33). Daß dieser Mann den Übergang über den Jabbok sperrte, wird mit keiner Silbe angedeutet; umgekehrt segnet er den Patriarchen, ändert seinen Namen Jakob in Israel und spricht zu ihm: „Du hast mit Gott und Menschen gekämpft und hast gesiegt!" Und Jakob nannte den Ort Phanuel; „denn, sprach er: Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und kam mit dem Leben davon" (Gen 32, 28—31)! Von einem bösen Dämon, der gar von Jakob umgebracht wurde, kann hier keine Rede sein.

Doch solche biblische Fehlparallelen wird der Theologe dem Arzte gerne nachsehen. C. selbst sagt im Vorworte (S. III—IV), daß es sein Hauptbestreben ist, folkloristisches Material zu sammeln und den interessierten Gelehrten zur Diskussion und Auswertung zu unterbreiten. Ja, darin liegt der hohe Wert von C.s Schrift, eine kostbare Materialiensammlung über den Dämonenglauben in Palästina und ein unschätzbarer Kommentar zu vielen Stellen der Heiligen Schrift zu sein, der aus den ersten Quellen schöpft, die immer noch im Lande der Bibel sprudeln.

Jerusalem. A. E. Mader.

Stein, Edmund, Dr. phil., **Die allegorische Exegese des Philo aus Alexandreia.** [Beihefte zur Zeitschrift für die alttest. Wissenschaft 51]. Gießen, Töpelmann, 1929 (VII, 61 S. gr. 8°). M. 3,20.

Die allegorische Schrifterklärung verdankt ihr Entstehen dem Bestreben, alte Überlieferungen und Texte mit neueren Anschauungen in Einklang zu bringen und dadurch in Ehren zu erhalten; apologetische Rücksichten spielten dabei also keine zu geringe Rolle. Von den jüdischen Allegoristen ist nun Philo von Alexandria der einzige, von dem uns ein umfangreiches Schrifttum erhalten ist. Der Verf. setzt es sich zum Ziel, darzustellen, wie die jüdische Allegoristik sich entwickelte, und zu untersuchen, ob die Schriften Philos auf Quellen zurückgehen.

Nachdem er einleitend über die Allegorie bei den Griechen gehandelt hat, die vor allem den Homer in dieser Weise erklärten, spricht er über Aristobul, den Aristeasbrief und das Buch der Weisheit. Warum er diese Reihenfolge gewählt hat, erfahren wir nicht, obwohl dieselbe nicht unbestritten ist; nur bezüglich Aristobuls stellt er fest, daß er längere Zeit vor Philo gelebt haben müsse; denn bei Philo finden wir wesentliche Fortschritte, wie er an einzelnen Beispielen zeigen kann. Wenn freilich beiden, wie S. 7 als möglich zugegeben wird, die gleichen Quellen vorgelegen hätten, so ist es nicht ausgeschlossen, daß sie diese Quellen verschieden geschickt benutzt haben. Sachlich aber dürfte die gewählte Reihenfolge die richtige sein. Nachdem dann der Verf. einen Blick auf die Haggada getan, stellt er fest, daß bei Philos allegorischer Erklärung zwei Richtungen zu Worte kommen, die theologische, weltfremde, welche den Nachdruck legte auf asketische Entsagung, mystische Verzückung und beschauliches Leben, und die profane, weltoffene, die das praktische Leben mit seinen Freuden bejahte. Um eine Erklärung für diesen Widerspruch zu finden, untersucht der Verf. zunächst, ob Philo Hebräisch gekannt hat; diese Frage wird verneint. Dann führt er an, was Philo selbst über seine Quellen sagt, und weist hin auf die Widersprüche, welche sich bei ihm finden und welche im Verein mit anderen Anzeichen die Folgerung nahelegen, daß er viel fremdes Gut verwertet hat. Da die Therapeuten und die Essener der allegorischen Schrifterklärung gehuldigt haben, sucht er ihre Exegese eingehender darzustellen. Zuletzt kommt er auf den wichtigsten Punkt seiner Untersuchung zu sprechen, die Etymologien Philos. Soweit dieselben auf ein hebräisches Wort zurückgingen (sie brauchen darum natürlich noch nicht philologisch richtig zu sein), stammten sie nicht von ihm. Nun ließen sich aber die theologischen Allegorien nicht von den hebräischen Etymologien trennen. Folglich rührte die theologische Exegese nicht von Philo her und damit auch nicht die Logoslehre, die Lehre von den göttlichen Kräften, die Anthropologie und die Ethik. Nur wenige Allegorien, kenntlich an den griechischen Etymologien hebräischer Namen, will der Verf. als philonisch gelten lassen. Daß Philo nicht Urheber der profanen Exegese sei, welche nicht auf Etymologien beruhe, ergebe sich aus seiner ganzen Richtung. So kommt der Verf., der hierbei an Ciceros philosophische Schriften erinnert, zu dem Schluß, daß Philos Verdienst allein in der Erhaltung der Überlieferung bestanden habe, als Eigentum bleibe ihm nur die „copia verborum".

Die Schrift, welche von Ed. Norden angeregt ist und sich wiederholt mit W. Bousset, Jüdisch-Christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom, auseinandersetzt und ihn berichtigt, ist eine erfreuliche Leistung. Mag auch Philos Bedeutung für die Geschichte der Exegese zu gering eingeschätzt werden — daß er kein systematischer Kopf war, ist ohne weiteres zuzugestehen —, so dürfte der Nachweis wohl gelungen sein, daß Philo kein Hebräisch verstand und daß er nicht, wie so oft behauptet wird, Schöpfer der hellenistisch-jüdischen Allegoristik war, sondern zahlreiche Vorgänger gehabt hat und neben der mündlichen Diskussion auch schriftlichen Quellen sein umfangreiches Material verdankt.

Nymwegen (Holland). Paul Heinisch.

Molitor, Raphael O. S. B., Abt von St. Joseph, **Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände.** Untersuchungen und Skizzen. 1. Band: Verbände von Kloster zu Kloster. Münster i. W., Aschendorff, 1928 (XL, 386 S. gr. 8°). M. 25.

Die Regel des hl. Benedikt kennt keinen Verband mehrerer Klöster untereinander, vielmehr besteht nach ihr jedes Kloster für sich. Und das, obgleich ideelle Erwägungen, praktische Erfahrungen und historische Vorgänge dem Heiligen Bestimmungen über solchen Verband nahelegen konnten. Im Verlauf der Zeit sahen sich aber andere nach ihm doch dazu veranlaßt, unter der wachsenden Zahl von Klöstern Verbände und Kongregationen ins Leben zu rufen.

Wie das geschehen ist, schildert die vorliegende Schrift in folgenden Kapiteln:

1. Das benediktinische Coenobium (S. 1—29); 2. Abbates vicini (S. 30—38); 3. Monastische Gewohnheit und Observanz (S. 39—54); 4. Konfraternitäten (S. 55—58); 5. Einfache Verbindungen zwischen Kloster und Kloster (S. 59—85); 6. Hauptkloster und Cella als Grundlage größerer Verbände (S. 86 bis 110); 7. Cluny (S. 111—158); 8. Citeaux (S. 159—213); 9. Ein Leib unter einem Haupte (S. 214—233); 10. Äbtekapitel und benediktinische Provinz (S. 234—248); 11. Die letzten Vorläufer der modernen Kongregation (S. 249—269); 12. Die Kongregation von St. Giustina (S. 270—289); 13. Ein Leib und ein Kapitel. Bursfeld (S. 290—318); 14. Nachtridentinische Kongregationen I (S. 319—357); 15. Nachtridentinische Kongregationen II. Freie Verbände (S. 358—384).

Man könnte erwarten, daß der Verf., nachdem er in oft sehr eingehender Weise, so namentlich bei Cluny und Citeaux, die Entwicklung zu Verbänden geschildert hat, in einem Schlußwort zusammenfassend die verschiedenen Arten der Verbände und die Gründe hierfür schildern würde. Da aber diesem Bande noch ein zweiter, abschließender folgen soll, so hat er geschickt das so zunächst noch unfertige Schlußwort in etwa in die Vorrede hineingezogen. Man liest da:

„Wird das nach der Regel des h. Benedikt für sich allein stehende Coenobium immer und unter allen Umständen die erforderlichen Kräfte aufbringen? Und läßt sich das im Coenobium pulsierende Leben durch den Anschluß an gleichgesinnte andere Coenobien nicht zum Vorteil aller steigern und für Welt, Kirche und Mönchtum fruchtbarer machen?" Diese Fragen sind in verschiedenem Sinne beantwortet worden. „Aber schon das mühsame Ringen um die rechte Form, dem wir immer wieder begegnen, und noch mehr die Tatsache, daß es oft genug ein Ringen um Freiheit und Entwicklungsmöglichkeit war, läßt vermuten, daß man in der Kongregation einen Gewinn und Fortschrit für das Coenobium erhoffte." Und dabei bleibt der Verf. im wesentlichen, nachdem er noch manch weitere Einwendungen gegen das Abgehen von der ursprünglichen Regel und das Übergehen zum Verband erwähnt hat, wie unnötigen Kräfteverbrauch im Streben nach dem Verband und im Verband, Unsicherheit, ja auch Verfall infolge des Verbandes usw. „Die letzten und tiefsten Gründe des Aufstieges und Niedergangs liegen eben niemals in der Verfassung allein. Doch ist damit nicht gesagt, daß bei gutem Willen jede ihrer Formen, mag sie mit der Ordensregel im Einklang stehen oder nicht, gut und ausreichend oder jeder anderen gleichwertig ist. Die eigentlichsten und edelsten Lebensakte wirken sich eben in den religiösen Orden wie in der Gesamtkirche auf den Gebieten der Liturgie, der Caritas, der Mission und christlicher Lebensbildung aus, denen die Verfassung mit dem gesamten Ordensrecht doch immer nur dient, auch wenn ihre Dienste unentbehrlich sind" (S. VII—IX).

Die Berechtigung in so schweren Fragen zu entscheiden, hat der Verf. dadurch erbracht, daß die gewaltige Arbeit, wie schon die angeführten Kapitelüberschriften beweisen — eine eingehende Inhaltsangabe würde zu weit führen — mit großem Fleiß, ausgedehnter Umsicht in Archiven und in der Literatur, guter Methode, eindringender Kritik und lobenswerter Bedächtigkeit gefertigt ist. Das darf aber nicht hindern, einige begründete Ausstellungen zu machen.

So viele Archivalien auch beigezogen sind, voll ausgeschöpft ist der riesige Stoff, weil unmöglich, nicht. So fehlt u. a. London und Paris. Und auch da, wo, wie z. B. Stuttgart und Ludwigsburg, emsig durchforscht wurde, ist doch manches übersehen. Rez. meint hier vor allem die Weingartener Missiobücher. Die Kenntnis hierüber glaubt er sich in etwa zusprechen zu dürfen auf Grund eigener Einsichtnahme anläßlich seiner Arbeit: Das philosophisch-theologische Studium innerhalb der Schwäbischen Benediktinerkongregation im 16. und 17. Jahrhundert (Theol. Quartalschrift LXXXVI [1904] 161 ff.). Das Übersehen dieses Aufsatzes veranlaßt sodann zu bemerken, daß daselbst in der Literatur doch manches Minderwertige verzeichnet ist, z. B.: H. (lies M.) Braig, Kurze Geschichte der ehemaligen vorderösterreichischen Benediktinerabtey Wiblingen in Schwaben, Isny 1834. Da hätte sicherlich ebensogut angeführt werden dürfen: Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstifte Ochsenhausen in Schwaben, verfaßt von einem Mitglied desselben (G. Geisenhof), Ottobeuren 1829 und weiß Gott was alles an solchen kleinen Monographien. Andererseits hätte als minderwertig wegbleiben dürfen u. a. J. Ils, Das Benediktinerkloster und Reichsstift Ochsenhausen einst und jetzt, 1896. Schwer vermißt wird, wie Ähnliches aus der Schulgeschichte anderer Länder, so auch: Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg 1912 ff. (bereits 5 Bände bzw. Halbbände erschienen). Das gibt Rez. weiterhin Anlaß zu bemerken, daß M. zu wenig Rücksicht nimmt auf die Bedeutung, welche Schule und Studium im Verbandswesen der Benediktinerklöster hatten, auf das große Gewicht, das hierin die Exemtion besaß, auf die dringenden Bedürfnisse der Frauenklöster. Was über den einen oder anderen dieser Punkte auf S. 147 ff. 193 ff. 197 ff. 320. 321 bemerkt ist, ist entschieden zu wenig.

Doch wollte, wie der Untertitel der Schrift anzeigt, nichts voll Abschließendes geboten werden. Und abgesehen davon soll noch ein zweiter Band folgen. Nach dem Vorwort bilden der vorliegende Band und die ersten Kapitel des zweiten Bandes gleichsam das Vorwort zur Geschichte der Konföderation sämtlicher Benediktinerkongregationen durch Leo XIII (1893). „Der kaum übersehbare Stoff scheidet sich in drei Teile: Verbände von Kloster zu Kloster, Verbände von Kongregation zu Kongregation, Gesamtverband aller Kongregationen. Der erste Band schließt mit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Im zweiten Band gelangen die kleinen und großen Unionen und Unionsversuche unter den schwarzen Benediktinern in Frankreich und Deutschland . . . nach ausführlichen, bisher meist unbekannten Archivalien zur Darstellung. Abschließend reiht sich alsdann die Entstehung des Collegium Gregorianum und Anselmianum in Rom und endlich die erwähnte, von Leo XIII geschaffene allgemeine Konföderation an." Möge das gewaltige Unternehmen ohne alle Übereilung zu glücklichem Ende kommen! Zu wünschen bleibt aber auch die Beigabe eines eingehenden Registers, das schon bei dem vorliegenden ersten Band schwer vermißt wird.

Tübingen. Joh. Bapt. Sägmüller.

Zeimet, J., Die Zisterzienserinnenabtei St. Katharinen bei Linz am Rhein. [Germania Sacra, Abt. B: Rhenania Sacra regularis]. Augsburg, Filser, 1929 (242 S., 12 Abb.). Lw. M. 9,60.

Vorliegende Arbeit ist eine theologische Doktordissertation der Universität Würzburg. Sie ist mit viel Liebe und großem Fleiß gearbeitet. Das zeigen nicht zum wenigsten die 2463 Anmerkungen, die aber gewiß ohne Einbuße für den wissenschaftlichen Wert und die Verwertung der Arbeit hätten stark vermindert werden können, und das reichhaltige Verzeichnis der Quellen und wichtigsten Literatur (5 Seiten Kleindruck).

In der Einleitung (S. 1—11) verbreitet sich Zeimet über Quellen und Darstellungen zur Geschichte von St. Katharinen und gibt einigen allgemeinen Einblick in die Geschichte und das Wesen des Zisterzienserordens und das Entstehen seines weiblichen Zweiges. Da die Quellen des kleinen unbedeutenden St. Katharinenklosters nicht allzu reichlich fließen, mußte Z., um ein möglichst vollkommenes Bild vom Leben in St. Katharinen geben zu können,

häufig die Geschichte anderer Zisterzienserfrauenklöster und vor allem die grundsätzlichen Bestimmungen der Generalkapitel heranziehen. Letztere gewinnen jedoch durch zahlreiche, aus den Urkunden gewonnene Einzelzüge aus der Vergangenheit St. Katharinens viel Leben und Farbe. Freilich möchte man nicht in allen folgenden Arbeiten über Zisterzienserfrauen- oder Männerklöster das allgemein Gültige so in den Vordergrund gestellt sehen wie hier.

Im ersten Abschnitt (S. 11—49) behandelt Z. die allgemeine und äußere Geschichte des Klosters von der Gründung bis zur Aufhebung in großen Linien sowie die Baugeschichte des Klosters. Wichtiger ist der zweite Abschnitt (S. 49—152): „Zur Verfassungs- und inneren Geschichte St. Katharinens." Hier merkt man ganz besonders den Mangel an Einzelzügen aus dem Leben St. Katharinens. Der Abschnitt spricht über die Klosterfamilie, die Klosterämter, das innere und religiöse Leben der Abtei, die Abtei in ihrem Verhältnis zum Orden, zum Päpstlichen Stuhl, zu den Erzbischöfen von Trier, zu den Kurfürsten von Köln, zur Stifterfamilie von Rennenberg und zu den nahen Pfarreien Linz und Neustadt. Der dritte Abschnitt (S. 152—208) ist der Wirtschaftsgeschichte St. Katharinens gewidmet. Z. spricht über Entstehung, Förderung und Erhaltung des klösterlichen Besitzes sowie über die einzelnen Zweige der klösterlichen Wirtschaft. Im letzten, sehr wichtigen Abschnitt (S. 179—208) werden die einzelnen Besitzungen (Acker- und Weingüter, Streubesitz usw.) der Abtei nach ihrer Geschichte, Größe, ihren Lasten, Diensten, Rechten, Pachtbedingungen, Ausgaben und Einnahmen usw. behandelt. Im Anhang bietet Z. einen Auszug aus den Notabilia des Beichtvaters von St. Katharinen P. Deutsch aus dem Jahr 1675, vier Visitationsrezesse der Zisterzienserinnen-Klöster Machern, Chumbd und St. Thomas a. d. Kyll, ein Protokoll einer Äbtissinnenwahl sowie eine übersichtliche Zusammenstellung der ins Kloster St. Katharinen gestifteten und dort gehaltenen Anniversarien, Memorien und Pitanzen. Der Arbeit sind zehn Abbildungen in Lichtdruck beigegeben: 2 Grund- und 1 Aufriß des Klosters vom Jahre 1802, 2 Grabsteine aus dem 18. Jahrhundert, ein Konvent- und ein Äbtissinnensiegel aus dem 14. Jahrhundert, die gefälschte Stiftungs-(Konzessions-)Urkunde vom Jahre 1238 und 2 Kärtchen mit den Besitzungen der Abtei und mit den Zisterzienserklöstern des Rheinlands. Ein Personen-, Orts- und Sachregister schließt die Arbeit ab.

Etwas ganz Sonderbares ist es um die sog. Profeß der dem Kloster verordneten Beichtväter aus dem Stand der Weltgeistlichen (S. 75. 125). „Diese Priester verzichteten nach einjährigem Noviziat im Kapitel der Nonnen auf persönliches Eigentum, und über das auf dem Schoß der Äbtissin liegende Regelbuch gebeugt sprachen sie die Profeßformel: *Promitto vobis obedientiam de bono usque ad mortem*, worauf die Äbtissin erwiderte: *Det tibi Deus vitam aeternam;* der Konvent antwortete: *Amen.* Mit einem Kuß des Aufgenommenen auf die h. Regel schloß die einfache Feier" (S. 125). Leider bieten die Quellen von St. Katharina nirgends einen sicheren Anhaltspunkt, ob diese Bestimmung der Zisterziensergeneralkapitel dort wirklich durchgeführt wurde. Auch geht Z. in keiner Weise auf die interessante Frage ein, ob diese „Profeß" — ein Gelübde wurde dabei ohne Zweifel, wie aus dem Text zu ersehen ist, abgelegt — auch von der Kirche als solche angesehen wurde und ob das Versprechen noch Geltung hatte für den Fall, daß der Priester noch vor seinem Tode die Stelle des Beichtvaters aufgab. Auf S. 112 spricht Z. von einem „stark ausgeprägten Zug zum Mystischen", besser wäre gesagt, ein Hang zum Wunderbaren und Aberglauben. Er ist aber für das 17. Jahrhundert durchaus nicht ein dem Kloster St. Katharinen besonders eignendes Merkmal. Wie die Entstehung und der Aufschwung vieler Wallfahrten gerade in dieser Zeit beweisen, war der Wunderglaube damals allgemein sehr verbreitet. — Das Sachverzeichnis ist in mancher Hinsicht ungenügend. So sucht man vergebens Worte wie: Beicht (S. 106 Anm. 680; S. 121; S. 125 ff.; S. 149), Kommunion (S. 106 Anm. 680; S. 149), Halfen (S. 128 u. a.), Charta caritatis (S. 133), Traubenpacht (S. 188; S. 190; S. 191 ff.). Bei anderen Worten hätten noch weitere Stellen angegeben werden können, z. B. Ordenssteuer auch S. 123, Begräbnis auch S. 174 f., Begräbnisstätten auch S. 147, Obstbau auch S. 182; S. 189. Einzelne, nicht überall gebräuchliche Worte hätten einer kurzen Erläuterung bedurft, so z. B. Kurmeden, Halfen, Simpel. Von Reiz wäre es auch gewesen, im Anschluß an die Tätigkeit des „Paters" (S. 128 ff.) auch im Zusammenhang mitzuteilen, was er alles an guten Gaben (z. B. Lebkuchen, Taubenfutter, Geld) in Empfang nehmen durfte (vgl. S. 180; S. 181; S. 182; S. 183; S. 185).

Neresheim (Wttbg.).

P. Paulus Weißenberger O. S. B.

Grabmann, M., Mittelalterliche lateinische Übersetzungen von Schriften der Aristoteles-Kommentatoren Johannes Philoponos, Alexander von Aphrodisias und Themistios. [Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Abteilung, Jahrgang 1929, Heft 7]. München, R. Oldenbourg, 1929 (72 S. 8°). M. 5,—.

G., der schon so manchen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen Aristotelesübersetzungen geliefert hat, wendet sich in dieser Abhandlung den Übersetzungen der Kommentatoren Johannes Philoponos, Alexander von Aphrodisias und Themistios zu. Wenn es auch für die Forschung kein vollständiges Neuland ist, auf dem G. sich hier bewegt, so bietet er doch eine sehr wertvolle Zusammenfassung des in recht entlegenen Artikeln und zerstreuten Notizen sich findenden Materials, das er durch zahlreiche handschriftliche Nachweise erweitern kann.

Bei Johannes Philoponos handelt es sich um den Kommentar zu den wichtigen Kapiteln über den Intellekt aus dem dritten Buch *De anima*. G. stellt fest, worauf bereits A. Pelzer kurz hingewiesen hatte, daß die in Cod. Vat. lat. 2438 enthaltene Übersetzung vollständig verschieden ist von dem dritten Buch des griechischen Textes, dessen Echtheit schon in der Berliner Ausgabe der Aristoteles-Kommentatoren stark bezweifelt wurde. Nach der Unterschrift wäre die Übersetzung 1248 angefertigt. Aus diesem Grunde und auch deshalb, weil die Übersetzung des beigefügten Aristotelestextes von der Revision des Wilhelm von Moerbeke mehrfach abweicht, hält G. es nicht für glaubhaft, daß der flämische Dominikaner der Verfasser sei. Weiterhin zeigt er, wie die Erklärung des Philoponos von besonderem Werte war, da sie im Gegensatz zum Materialismus des Alexander von Aphrodisias und zum Monopsychismus des Averroes den *νοῦς* bei Aristoteles in christlichem Sinne erklärte.

Im zweiten Teil wird die Übersetzung von *De fato* und des Schlußkapitels *De fato* aus dem zweiten Buche *De anima* des Alexander behandelt. G. kann die beiden Schriften in einer Pariser und Oxforder Hs nachweisen. Als Übersetzer denkt er an ein Mitglied der alten sizilianischen Schule des 12. Jahrhunderts. Im dritten Teil weist er endlich auf zwei Werke des Themistios hin, auf eine arabisch-lateinische Übersetzung des Kommentars zu den *Analytica posteriora* und die griechisch-lateinische Übersetzung des Kommentars zu *De anima*. Der große Wert der Schrift liegt in den reichen Literaturnachweisen und der Fülle von handschriftlichen Notizen, zumal auch über die Lehrer der Artistenfakultät. Dankbar würden viele sein, wenn G. jene Hss, die noch nicht näher bekannt sind, etwas ausführlicher und mit reicheren Incipit und Explicit beschreiben wollte. Ebenso wäre eine Beigabe von umfangreicheren Proben der einzelnen Übersetzungen ungemein nützlich, da alsdann dem Leser ein eigenes Urteil ermöglicht wird.

In einem nicht unwichtigen grundsätzlichen Punkt und den daraus sich auch für diese Arbeit ergebenden Folgerungen glaube ich eine von G. verschiedene Ansicht vertreten zu müssen. Während G. der Anwendung von inneren Kriterien zur Lösung der Autorfrage sehr skeptisch, fast ablehnend gegenübersteht, möchte ich geltend machen, daß wir bei Wilhelm von Moerbeke schon heute in der glücklichen Lage sind, ihm aus rein inneren Kriterien heraus eine Übersetzung absprechen oder zuteilen zu können.

Die vor mehreren Jahren aufgestellten Kriterien für Wilhelm als Verfasser einer Übersetzung [Die griechisch-lateinischen Metaphysikübersetzungen des Mittelalters. Festgabe Baeumker. Beitr. Supplementb. II 1925, 106—113], haben sich mir positiv und negativ immer von neuem bestätigt. Der Beweisgang ist kurz dieser: Einmal zeigt sich bei der Revision der Metaphysik, die von der ganzen Überlieferung dem Moerbeke zugeschrieben wird, daß Wilhelm, falls er bei Übersetzung der Partikeln oder anderer häufig vorkommenden Wörter von der älteren Vorlage abweicht, dies in einer bestimmten, eindeutigen Weise tut; so wird er, falls eine Änderung eintritt, δέ durch *autem*, nicht durch *vero* oder *sed*, ἀλλά durch *sed*, δή durch *itaque*, nicht durch *igitur*, ἄρα durch *ergo*, ἔτι durch *adhuc*, nicht durch *amplius*, δῆλον durch *palam*, φανερόν durch *manifestum* usw. wiedergegeben. Ferner gebraucht er in den sicher ihm angehörigen Schriften „beständig" die „gleichen" Worte zur Übersetzung der griechischen Partikeln. Nur ist hier zu berücksichtigen, daß sich bei „einzelnen" Partikeln im Laufe der Zeit ein Wandel im Gebrauch der entsprechenden lateinischen Wörter geltend macht und ebenso, daß im Anfang der Gebrauch noch etwas schwankend ist. Aber die Summe als Ganzes genommen bleibt durchaus konstant. Endlich stimmen sämtliche mir zu Gesicht gekommenen Übersetzungen, die sicher anderen Verfassern angehören, wohl in der Übersetzung einzelner Partikeln mit Wilhelm überein, nicht aber in einem größeren Teil des Komplexes der Partikeln; ebenso fehlt ihnen gewöhnlich die Konstanz bei der Übersetzung der gleichen Partikel. Das alles beweist, daß W. mit Bedacht die Worte ausgewählt und sich feste Regeln geschaffen hat. Wo also der „Komplex" dieser festen Übertragungen sich findet, da haben wir einen echten Moerbeke. Ich füge zu den obengenannten Wörtern noch einige hinzu — ihre Zahl ließe sich bedeutend vermehren — ἤ *aut*, μὲν οὖν quidem *igitur*, μὲν γάρ *quidem enim*, ἀλλὰ μήν *at vero*, ἐπεί *quoniam*, ἐπειδάν *quando*, καθάπερ *quemadmodum*, ὥσπερ—οὕτως *sicut—sic (ita)*, ὥστε *quare*, ὅλως *totaliter*, ἄν c. opt. *utique* c. fut. περί *de*, κατά *secundum*, ἐπί *in*, ἕτερος *alter*, τὰ μέν *haec quidem*. Allein auf Grund dieser Kriterien behauptete ich, daß Wilhelm die Meteorologie und das elfte Buch der Metaphysik neu übersetzt habe. Das erste konnte G. später durch das Zeugnis einer von ihm gefundenen Hs bestätigen; das zweite wird durch das Zeugnis des Cod. 22 vom Peter House Cambridge, den ich selbst einsehen konnte, erhärtet. Umgekehrt hatte ich die Urheberschaft Wilhelms an der von Birkenmajer gefundenen Übersetzung der Pneumatik des Heron bestritten. B. selbst teilte mir später mit, er habe jetzt erst die echte Übersetzung Wilhelms gefunden. Ähnlich ergibt sich mir mit Sicherheit, daß Wilhelm Verfasser auch der Übersetzung von *De caelo et mundo* ist, obwohl ein äußeres Zeugnis bis heute fehlt. In einem Punkte muß ich meine Ansicht zu Ungunsten Wilhelms ändern. Während ich früher glaubte, W. selbst sei Urheber des Prinzips der möglichst wortgetreuen Übersetzung und der festbestimmten Wortwahl, sehe ich heute, daß er in Methode und Auswahl der Worte sehr stark von der Ethikübersetzung abhängt, die von Grosseteste veranlaßt wurde. Die Anlehnung ist so eng, daß genaueres Zusehen erforderlich ist, um die Unterschiede zu bemerken. Ja, man könnte zu der Annahme versucht sein, der junge Moerbeke habe die Ethik im Auftrage von Grosseteste übersetzt. Absolut möglich wäre dies; denn die Übertragung muß ganz kurz nach 1245 erfolgt sein. Albert hat im dritten Buch des Sentenzenkommentars (c. 1247) noch eine sehr vage Kenntnis von ihr, während er sie im vierten Buch (c. 1250 vollendet) nachweislich zitiert. Aber es fehlt sonst jeder positive Anhaltspunkt für M.

Und nun die Anwendung auf die von G. besprochenen Übersetzungen der Kommentatoren. Er befaßt sich zuerst mit einer Übersetzung des Kommentars zu *De sensu et sensato*, den Alexander von Aphrodisias verfaßt hat. Im Gegensatz zu G. Théry [*Alexandre d'Aphrodise*, Saulchoir 1926] macht er geltend, daß die Übersetzung aus dem Griechischen geflossen ist (S. 17 f.). Für Wilhelms Autorschaft besteht nach G. nur eine Vermutung. In einer Besprechung des Buches von Théry [Theol. Revue 1928, 134] hatte auch ich die Annahme Thérys abgelehnt; ich glaubte aber auf Grund der beigebrachten kurzen Probe mit Théry Wilhelm nicht als Verfasser ansehen zu können. Dies war ein Irrtum; die Verschiedenheiten von den übrigen Übersetzungen erklären sich durch den stark abweichenden Stil Alexanders. Nachdem ich die Übersetzung bei Thurot selbst geprüft habe, sehe ich Wilhelm als Autor an. Einige Kennzeichen aus vielen: ἀλλά *sed*, δέ *autem*, δή *itaque*, γάρ *enim*, ἄρα *ergo*, οὖν *igitur*, ὥστε *quare (ita ut)*, ἐπεί *quoniam*, ἔτι *adhuc*, ὥσπερ—οὕτως *sicut—sic*, οὐδ' ἄν εἴη *neque utique erunt*, δεῖ *oportet*, ἀνάγκη *necesse*, ὅλως *totaliter*, διά *per*, περί *de*, κατά *secundum*, τὰ μὲν — τὰ δέ *hec quidem — hec autem*.

In betreff der beiden Übersetzungen von *De fato* ist zu sagen, daß sie unzweifelhaft aus dem Griechischen stammen; auch G. neigt zu dieser Annahme. Leider sind die angeführten Proben zu dürftig, so daß sich die Urheberschaft Wilhelms nicht mit genügender Sicherheit bestimmen läßt. Anzeichen sprechen für ihn, Gegengründe lassen sich aus den Proben nicht anführen. Über den Themistios-Kommentar zu *De anima*, den G. auf die etwas vage Vermutung hin, daß er bisher um 1270 zuerst nachweisbar ist, Moerbeke zuteilt, kann ich gleichfalls nichts Sicheres sagen, da die Proben zu kurz sind. Nichts spricht in ihnen gegen M.

Am interessantesten liegen die Verhältnisse beim Philoponoskommentar zu *De anima l. 3*. Zum Kommentar selbst fehlt der griechische Text; aber die jedesmal vorausgeschickten Abschnitte der Übersetzung ermöglichen ein Urteil. Der Übersetzer ist M., und zwar ist der Aristotelestext eine Revision, in der er seine Grundsätze konsequent durchführt. — In betreff der früheren Revision liegen die Verhältnisse viel verwickelter, als man seit Baeumker weiß. — Ich nenne eine Reihe von Verbesserungen, die durchaus in der Linie seines sonstigen Verhaltens liegen; nach dem griechischen Wort folgt zuerst das lateinische Wort der gewöhnlichen Übersetzung, dann die Korrektur des Kommentars: πότε *tandem, quandoque; εἰ δή si igitur, si itaque; ἄν εἴη erit, utique erit; τοιοῦτον huismodi, tale; ὥσπερ — οὕτως sicut—sic, sicut—ita;* ἆρα *itaque, ergo; διό unde, propter quod; ὅταν cum, quando;* πάλιν *iterum, rursum; ὡς sicut, ut;* χωριστός *separabilis, separatus;* ποιῶν *agens, faciens;* μηδενὶ μηδέν *nulli aliquid, nulli nichil;* ἔτι *amplius, adhuc;* εἴδει *secundum speciem, specie;* ἤ δέ *que vero, que autem;* ὅλως *omnino, totaliter;* καὶ γάρ *et namque, etenim;* οὖν *ergo, igitur*. Diese Beispiele zeigen einmal, daß Wilhelm der Verfasser ist; er ändert nach dem Brauch, den er in sicher echten Schriften befolgt. Sie beweisen zweitens, daß die Übersetzung erst nach der ersten Revision von *De anima* entstanden ist. Also ist das Datum 1248, dem G. so großes Gewicht beilegt, wohl sicher falsch. Dafür spricht auch die auffallende Tatsache, daß sich bis jetzt bei Aegidius Romanus die erste Spur der Übersetzung

findet. Der von G. geltend gemachte Grund, der Übersetzer gebrauchte Wörter, die sich bei W. nicht fänden, z. B. *prudentiare* für *φρονεῖν*, *obtinere* für *κρατεῖν*, *existimare* für *ὑπολαμβάνειν* kann nicht durchschlagen. W. bessert beständig, er stellt nicht allein um, er ändert vielfach und sucht nach dem entsprechenden Worte. So hat er, um ein von G. angeführtes Beispiel aufzunehmen, im Anfang zu *De generatione* die ältere Übersetzung von *ὑπολαμβάνειν suscipere* in *existimare* verbessert. Die Zahl 1248 ist vielleicht durch 1268 oder besser durch 1278 zu ersetzen; dann wäre entweder eine X an die falsche Stelle geraten oder der Abschreiber hätte eine arabische 7 durch 4 ersetzt, was bei der damaligen Schreibweise leicht möglich war.

Diese Ausführungen hätten ihren Zweck erreicht, wenn sie zur näheren Beschäftigung mit der Art Moerbekes anregten. Es ist mir wahrscheinlich, daß sich aus gewissem Wechsel in den Einzelerscheinungen bei genügender Vorsicht sogar Schlüsse auf die Entstehungszeit der verschiedenen Übersetzungen ziehen lassen. Für Beurteilung der Echtheit oder Unechtheit geben sie bei einigermaßen umsichtiger Anwendung wohl ein durchaus einwandfreies Kriterium. Inbetreff der Ethikübersetzungen sei ausdrücklich auf den grundlegenden, aber viel zu wenig beachteten Artikel von A. Pelzer verwiesen [*Les Versions Latines des Ouvrages de Morale: Rev. Néo-Scol.* 1921].

Rom. F. Pelster S. J.

Walz, A. M., O. P., **Augustinus de Dacia O. P. „Rotulus Pugillaris" examinatus atque editus.** Romae, Pontificium Institutum Angelicum, 1929 (82 S. gr. 8°).

In der Geschichtschreibung der mittelalterlichen Theologie wurde längere Zeit hindurch die praktische Theologie etwas stiefmütterlich behandelt. Und doch ist dieselbe für die Erkenntnis des innerkirchlichen Lebens von Bedeutung. Die Arbeit von W., die manches Licht auf die Ausbildung des Seelsorgsklerus im Dominikanerorden wirft, muß deshalb aufrichtig begrüßt werden. Augustinus von Dacien war von 1254 bis 1266 und von 1272 bis zu seinem Tode 1282 Provinzial der skandinavischen Provinz und spielte in seiner Heimat eine bedeutende Rolle. Für seine Ordensbrüder und andere Priester, die sich auf die Verwaltung des Predigtamtes und des Bußsakramentes vorbereiteten, schrieb er einen kurzen Abriß der Glaubens- und Sittenlehre, der die wesentlichsten Punkte vorführt. Dem Geist des scholastischen und juristischen Jahrhunderts entsprechend, spielen klare Definitionen eine große Rolle. Er behandelt die Glaubensartikel, Engel und Menschen, Gnade, Tugenden, Gaben und Seligkeiten, Gebote, Gelübde und Eide, Sünden, Sakramente und letzte Dinge. W. macht seine Ausgabe nach einer Basler Hs, die Dom Morin zuerst richtig beurteilt hat, und einer solchen von Upsala, deren Auffindung den Angaben von W. zu danken ist.

Im Text fielen mir folgende Ungenauigkeiten von geringerer Bedeutung auf: S. 36 Abs. 2 müssen hinter *semper mobilis* einige Worte fehlen; S. 42 b, 66 d fehlt die Angabe, aus welcher Hs die Variante stammt; S. 60 g sehe ich keinen Grund, das sicher ursprüngliche *cimeterium* zu ändern; ebenso ist S. 64 i das in *praescripta* verbesserte *subscripta* sicher richtig, da die Taufformel gleich darauf folgt; endlich ist ^{co} für *cuiusmodi* in B kein Fehler, sondern häufig vorkommende Abkürzungsformel. Die Nachweise der Zitate sind gewiß dankenswert; nur gehört Thomas nicht in diesen Nachweis. Die Summa ruht auf einem älteren Schrifttum; unmittelbar wird sie ein Auszug aus dem verlorenen *Breviarium* des Augustinus von Dacien sein. Starke Ähnlichkeit besteht zwischen dem *Compendium theologiae* Hugo Ripelins und der Summa, ohne daß jedoch dieses als unmittelbare Quelle gedient hätte.

W. gibt einen sehr nützlichen Überblick über die Vorschriften betreffs des Studiums der praktischen Theologie im Dominikanerorden und die Vertreter derselben.

Hier hätte allerdings die Streichung einer Anzahl von Namen die Brauchbarkeit der Übersicht erhöht. Warum z. B. Vinzenz von Beauvais, Hugo von St. Cher, Petrus von Tarantasia, Albert, Thomas, der eher eine gewisse Antipathie gegen die Juristen zur Schau trägt, zu den *Canonistae excellentiores* gerechnet werden, ist mir unerfindlich. Nach diesem Prinzip ist jeder Kommentator des vierten Buches der Sentenzen ein Kanonist. Es fehlt dagegen der englische Provinzial Simon von Henton (1254—1261). Auszüge aus dessen Summa sah ich in Cod. 73. 4. 11 des Sidney Sussex College Cambridge. Die Einleitung: *exposicio articulorum fidei, decem preceptorum, septem donorum, octo beatitudinum, VII viciorum tam nature quam voluntatis*, die große Ähnlichkeit mit jener des Augustinus hat, zeigt, daß es ein bestimmtes Schema für die Summen gab. In Cod. 9 E. 14 Royal Mss des Britischen Museums sind ff. 117^{v}—133^{r} andere moraltheologische Fragen Hentons erhalten.

Rom. Fr. Pelster S. J.

Walde, Dr. Bernhard, Hochschulprofessor in Dillingen a. D., **Johannes Eck, Explanatio psalmi Vigesimi (1538).** [Corpus Catholicorum 13]. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1928 (LXIV, 101 S. gr. 8°). M. 5,75.

Walde übernahm schon bei der Gründung des Corpus Catholicorum die Bearbeitung von Ecks *Explanatio Psalmi Vigesimi* und fühlte sich zur Herausgabe der Schrift hauptsächlich durch die in der Erklärung eingestreuten hebräisch-aramäischen Bemerkungen Ecks bewogen, die die *Explanatio* einer größeren Beachtung wert erscheinen lassen, als sie der exegetischen Seite nach verdienen würde. Der Herausgeber legt zwar dar, daß Eck nicht selbstschöpferisch war, sondern auf Quellen fußte, aber er meint, daß die *Explanatio* nicht bloß als Quelle der Eckforschung, sondern auch im Rahmen der damaligen Literatur eine gewisse Bedeutung besitze (S. VII). Weil die Münchener Universitätsbibliothek die ehemalige Bibliothek des Johannes Eck enthält, war Walde, der von 1916 bis 1924 in München dozierte, in der Lage, beim Quellennachweis die Werke heranzuziehen, die Eck selbst benutzt oder besessen hatte.

Die gelehrte Einleitung (S. XIX—LX) gibt eine Charakteristik der Schrift. W. bespricht zuerst die Zeit ihrer Entstehung und bemerkt, daß sie aus einer Vorlesung über diesen Psalm entstanden ist. Er beschäftigt sich ferner mit den Hauptquellen der vorwiegend kompilatorischen christologisch-philologischen Erklärung des Psalmes und geht dann zur Würdigung der Schrift über. Er findet (S. XLIX), daß die Auslegung Ecks gerade keine bahnbrechenden Wege einschlage, aber sich doch auch nicht in ausgetretenen Geleisen bewege. Eck faßte den Psalm, den er für davidisch hielt, als direkt messianisch auf, und der Hauptzweck seiner Erklärung war die Aufzeigung der Erfüllung der einzelnen Aussagen des Psalmes an Christus und an dessen Feinden, den Juden. „Die Darstellung Ecks ist lebhaft und trägt ein stark persönliches Gepräge." „Er hat der Erklärung die Form eines Vortrages oder einer Vorlesung gegeben und wendet sich oft an seine als Hörer vorgestellten Leser." Er „flicht Erinnerungen aus seinem Leben ein und weiß die Darstellungen mit sprichwörtlichen und anderen Redensarten, ja auch mit Humor zu würzen". „Dagegen vermeidet Eck jede konfessionelle Polemik gegen die christlichen Neuerer" (S. LI).

Der (lateinische) Text der *Explanatio* (S. 1—78) ist mit so

vielen gelehrten Fußnoten versehen, daß der Leser nicht nur vor dem Bienenfleiß, sondern auch vor dem kritischen Geist des Herausgebers Respekt bekommt, und man bedauert fast, daß W. seine Zeit auf die Herausgabe eines Werkes, das nur für die Geschichte der Exegese von einigem Wert ist, verwendet hat, statt selber ein Buch zu schreiben, das die Exegese weiter brächte.

Die Ausgabe, ein Muster des Fleißes und der Akribie, ist dem ehemaligen Lehrer Waldes, Prof. Dr. Goettsberger in München, gewidmet.

Wien. V. Zapletal O. P.

Heine, Dr. Elisabeth, **Briefe der heiligen Johanna Franziska von Chantal an den heiligen Franz von Sales und ihre Aussagen über sein Tugendleben.** Übertragen. München, Kösel-Pustet, 1929 (220 S. 8°). Glw. M. 6.

Seitdem Dr. Michael Müller seine verdienstvolle moraltheologisch-historische Studie über die Freundschaft des h. Franz von Sales mit der h. Johanna Franziska von Chantal (Kösel-Pustet, 1923) veröffentlichte, ist das Interesse an diesen beiden Heiligen bedeutend gewachsen. 1927 veröffentlichte Heine die ins Deutsche übertragenen Briefe des h. Franz an die h. Johanna Franziska; jetzt schenkt sie uns das Gegenstück. Leider sind es nur 40, zum Teil sehr kurze Briefe, alle geschrieben nach 1611. Die früheren sind von der h. Johanna Franziska selbst vernichtet worden, weil sie aus deren Veröffentlichung Mißverständnisse befürchtete. Prof. Aloys Mager O. S. B., der dem Buch eine gewichtige Einführung vorausgeschickt hat, bedauert diesen Verlust sehr, denn nach seiner Vermutung wären die vernichteten von größerer Bedeutung für die rechte Wertung des Verhältnisses von Franz zu Johanna Franziska gewesen als die erhaltenen. Immerhin sind auch diese nicht ohne Bedeutung, denn sie zeigen uns die h. Chantal als eine nach dem Höchsten strebende und sich deshalb von aller irdischen Anhänglichkeit loslösende Seele, und zwar als eine klare, ruhige willensstarke Seele, in der nicht das Gefühl, sondern der Verstand überwiegt. Einige Stellen, schon gleich in den ersten Briefen, sind auch für die Mystik beachtenswert. P. Mézard O. P. hat sich darüber in seinem Werk: *Doctrine spirituelle de sainte Jeanne-Françoise de Chantal* (Paris, Lethielleux, 1928) weiter verbreitet.

Düsseldorf. H. Wilms O. P.

Rothensteiner, Rev. John, Archivist of the Catholic Historical Society of St. Louis. **History of the Archdiocese of St. Louis** in its Various Stages of Development from a. D. 1673 to a. D. 1928. St. Louis, Mo., 1928, 2 Bände (859 u. 840 S. gr. 8°). $ 10.

Bei der Bearbeitung des 2. Bandes meines Werkes „Auslanddeutschtum und Kirche" bin ich immer wieder auf das ehemals weitausgedehnte Territorium der heutigen Erzdiözese St. Louis, auf ihre ersten Bischöfe und Missionare gestoßen. Männer wie Bischof Rosati und Missionar Jos. Ant. Lutz (aus Baden) aus älterer Zeit, die Generalvikare Melcher und Mühlsiepen, die Pfarrer Färber und Gollor aus jüngerer Zeit, um nur einige zu nennen, mußte ich häufig erwähnen oder kurz biographisch behandeln. Die Stadt St. Louis, die allein zeitweise hunderttausend Deutsche und über zwanzig deutsche Pfarrkirchen zählte, stellte in dem Sprachenkampfe der achtziger Jahre einige hervorragende Führer. Das Material mußte mühsam aus zahlreichen Zeitschriften zusammengetragen werden. Heute wäre die Arbeit leichter, nachdem Pfarrer Rothensteiner, der die englische Sprache in gleicher Weise wie die deutsche meistert, der Erzdiözese ihre glänzend geschriebene Geschichte geschenkt hat, ein Werk, das für die Geschichte der katholischen Kirche Nordamerikas, besonders in den mittleren, westlichen und südlichen Staaten, von sehr beachtlichem Werte ist, ja selbst für Kanada, da von dort die Jesuiten und Franziskaner ihre Missionsreisen an die Ufer des Mississippi und des Misouri antraten. Die ältere Geschichte der Erzdiözese, die erst 1827 von New Orleans abgetrennt wurde und in Rosati ihren ersten Bischof erhielt, ist daher zum guten Teil die Geschichte der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten.

Der 2. Bd. ist namentlich für die Geschichte des katholischen Auslanddeutschtums von nicht zu unterschätzender Bedeutung; so handelt z. B. ein Kapitel von „*German catholic ventures — Journalismus*", vom „Herold des Glaubens" und dem „Hinkenden Boten aus Mississippi"; zwei andere von den großen deutschen Gemeinden Peter und Paul und der Heiligsten Dreifaltigkeit. Selbst der erst 1928 gestorbene Generalvikar Hollweck wird noch gewürdigt.

Aus diesen kurzen Andeutungen dürfte die Bedeutung des umfangreichen, mit vielen Bildern und Karten versehenen Werkes des fleißigen Verfassers, der in der Sammlung des ungeheueren Materials von mehreren hervorragenden Kennern der Geschichte der Erzdiözese unterstützt wurde, ohne weiteres ersichtlich sein. Gerade von den deutschen Kirchenhistorikern sollte es nicht übersehen werden.

Z. Z. St. Louis, Mo.

Beda Kleinschmidt, O. F. M.

Schubert, Hans v., **Altes und neues Reich Deutscher Nation.** Rede zur Reichsgründungsfeier am 18. Jan. 1929. [Heidelberger Universitätsreden 6.] Heidelberg, Carl Winter, 1929 (32 S. 8°). M. 1,20.

Ohne auf den wissenschaftlichen Streit zwischen Sybel und Ficker einzugehen, will der Verfasser die Geschichte selbst sprechen lassen. „Es geht nicht an, im hochmütigen Bewußtsein einer Erfahrung, die nach Jahrzehnten rechnet, auf eine historische Erscheinung herabzublicken, die drei Jahrhunderte mit höchsten Ehren bestand" (S. 5). Mit derselben wohltuenden Sachlichkeit pflegt v. Schubert auch sonst zu urteilen. Bei Würdigung der Aufgabe eines Otto I darf die einzigartig schwierige geographische Lage des Landes nicht übersehen werden. Im nämlichen Geist der Mäßigung und Sachlichkeit wird auch das Verhältnis zur Kirche besprochen (S. 11 ff.). „Sicher ist, daß an der Kaiserwürde zusammen mit dem Besitz Italiens, dem unmittelbaren Eintritt in die große Tradition, eine Fülle idealer Kulturmomente hingen, die ein Königtum der deutschen Stämme nicht aus sich hätte heraussetzen können" (S. 18 f.). Otto III verfiel zuerst dem Bann des Gedankens einer *renovatio imperii* im Sinne einer Erneuerung des alten römischen Imperialismus, wodurch die weitere Entwicklung unheilvoll beeinflußt wurde. Im Hinblick auf den späteren Gang der Dinge wird man indes „lieber von einem Verhängnis, als von einer Schuld" reden (S. 20). Von Karl V wird mit gutem Grunde erklärt (S. 22 f.), daß man nicht einfach sagen könne, er habe „die Stunde nicht verstanden", er verstand sie eben anders und mußte sie anders verstehen. Auf dem Hintergrund des historischen Gemäldes, das die 1000 Jahre von Karl d. Gr. bis Napoleon umschließt, werden dann „des neuen Reiches Stärken und jedes künftigen Reiches

Notwendigkeiten" (S. 25) kurz berührt. Den Schluß bilden Mahnungen an die studierende Jugend, die den Hauptgedanken entsprechen.

Die Darlegungen verraten große Sachkunde, das Urteil ist stets gerecht, maßvoll und wohlbegründet. Man kann sich nur freuen, wenn die akademische Jugend so im Sinne strenger Sachlichkeit und im Geiste edler Mäßigung und idealen Denkens zugleich beeinflußt wird, und wenn sie darauf hingewiesen wird, daß es höchste Aufgabe eines modernen Staates ist, „innerhalb der Rechtsordnung die geistigen Werte zu schützen und zu entwickeln, die unser Leben reich machen, die religiösen und sittlichen, die wissenschaftlichen und künstlerischen" (S. 32).

Tübingen. O. Schilling.

Manheim, E., Zur Logik des konkreten Begriffs. München, C. H. Beck, 1930 (XI, 156 S. gr. 8°). M. 8.

In der Einleitung wird die Logik als Lehre vom Sein, der Begriff als eine Bestimmung des Existenzverhältnisses, sein Inhalt, ein doppelter Sinn von konkret und abstrakt unterschieden. Die Wirklichkeit wird aufgefaßt als Antizipation und Abschluß der Begriffsentwicklung, die Dialektik des Begriffs als eine Bewegungsform der Existenzbeziehung. Das Formale in der Logik, Begriffsrealismus, realistische und hegelsche Systematik werden gestreift.

In der Abhandlung selbst werden zwei Teile unterschieden: 1. Der Begriff der Logik und ihre Methodenlehre (S. 14—44) und 2. Die Dialektik der Setzungsformen (S. 45—156).

Der erste Teil behandelt im näheren: Die Setzungskategorie und die Aktkategorie, entwickelt den Begriff und die Schichtung des Verstehens und legt die Logik des Begriffs als Systematik der Setzungsformen auseinander.

Der zweite Teil erörtert im 1. Kapitel das übergreifende Verhältnis und seine Dialektik und zwar: Den Umfang des Begriffs, das fundierte und fundierende Verhältnis, Unmittelbarkeit und Vermittlung. Das 2. Kapitel bezieht sich auf die Logik des unmittelbaren Verhältnisses. Im besonderen kommt zur Sprache: die Andersheit und polare Coëxistenz, der qualitative Unterschied und der potenziale Unterschied mit der Frage des Emanatismus. Das 3. Kapitel enthält: das vermittelte Verhältnis, Schein, das Dasein, Werden (Veränderung, Entstehen und Vergehen usw.). Das 4. Kapitel befaßt sich mit der: 1. Abstrakten Möglichkeit (Widerspruchslosigkeit, partikulare Möglichkeit, Ursächlichkeit), 2. Realen Möglichkeit (Möglichkeit und Unmöglichkeit, subjektive und objektive M.), 3. Notwendigkeit (Subjekt im Dasein, Dialektik des Sinnes, Gestalt des Wirklichen). — Ein kurzes Sachverzeichnis bildet den Abschluß.

Das Werk stellt kein unbedeutendes Quantum analytischer und synthetischer Gedankenarbeit dar. Außerdem zeugt es von einer eingehenderen Beschäftigung mit den Werken Hegels. Und wenngleich es als eine Vorarbeit zu einer Hegelkritik innerhalb der Logik angesehen werden kann, so ist doch unverkennbar eine weitgehende Übereinstimmung mit Hegel vorhanden, die nicht bloß in dem Sprachgeiste an die Abstraktheit, Kürze und die Paradoxien hegelscher Formulierungen erinnern, sondern auch als inhaltlicher Natur zu bezeichnen ist.

Die grundsätzliche Auffassung der Logik indes, wie sie in formaler (nicht formalistischer) und materialer Hinsicht durchgeführt werden kann und den wissenschaftlichen Forderungen auch gerechter wird, ist den Gedankengängen M.s vorzuziehen, die in ontologischem resp. metaphysischem Sinne verstanden sein wollen. Das dialektische Moment wird in ihnen überschätzt und die logischen Eigenschaften werden dynamisch und ontologisch gedeutet, obwohl doch der Begriff in seiner Idealgestalt als ein statisches Gebilde aufgefaßt werden muß, entsprechend dem konstanten Wesen der Dinge und den Belangen der wissenschaftlichen Auffassung derselben. Vor allem dürfen auch die Schwierigkeiten des konkreten Begriffs nicht übersehen werden. Im übrigen bietet das Werk viel Anregung.

St. Augustin b. Bonn. H. Kiessler, S. V. D.

Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Autorisierte, vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Leo Bloch. Fünfte Auflage. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1929 (V, 276 S. 8°). Lw. M. 8,—.

Das aus dem Schwedischen übersetzte Werk, das sich einer weiten Verbreitung erfreut, ist von der Überzeugung getragen, daß die Weltanschauung der Menschheit bei der Beantwortung der letzten Fragen des Lebens in erster Linie durch das jeweilige astronomische Weltbild bestimmt ist. Zwei Momente sind hier nach Ansicht des Verfassers besonders einflußreich. Die beiden ursprünglichsten und tiefst liegenden Äußerungsformen der menschlichen Intelligenz sind die Empfänglichkeit für Lichteindrücke und das Ortsgefühl. Was den Menschen von jeher am lebhaftesten interessierte und sein Denken am nachdrücklichsten bestimmte, war das Wechselspiel von Licht und Dunkel, von Tag und Nacht. Die fortschreitende Auffassung dieses Unterschiedes ist einer der wichtigsten Faktoren der religionsbildenden Tätigkeit. Das zweite Moment ist das Ortsgefühl, und hier hat für die Weltanschauung entscheidende Bedeutung besonders die Schätzung des Abstandes von Himmel und Erde. Um die Welt- und Lebensanschauung der Völker zu verstehen, müssen wir deshalb von den Fragen ausgehen: Wie hat man das Verhältnis von Licht und Dunkel und zweitens den Abstand von Himmel und Erde, bzw. die Wechselwirkung von Himmel und Erde aufgefaßt?

Der Verf. schildert nun die Entwicklung des Weltbildes bei den großen Kulturvölkern und seinen Einfluß auf die Weltanschauung. Für Jahrtausende hatte maßgebende Bedeutung das assyrisch-babylonische Weltbild mit seinem Sternkult und seiner Sterndeutung. Von Persien kam die Deutung des Unterschiedes von Licht und Finsternis als moralischen Unterschiedes von Gut und Bös, die Unterscheidung von Gott und Teufel und die Auffassung des Lebens als eines Kampfes der beiden feindlichen Mächte. Die jüdische Religion übernimmt von Babylon zwar nicht den Sternkult, aber die Planetenwoche. Von Persien übernimmt sie den Teufelsglauben. Den Glauben an den unsichtbaren Gott entlehnt sie aus Ägypten. Die edelste Blüte des antiken Geistes ist Christi Lehre von der Liebe. Das damit erwachende edle, freie Leben wird erdrückt durch den fortwuchernden Teufelsglauben, die fortlebende Sterndeutung und das neu erstehende Kirchentum. Nie war das Weltbild so eng, die Himmelsdecke so niedrig wie im Mittelalter. Alles das wirkt fort bis tief in die Neuzeit hinein. Eine geistige Neueinstellung ermöglicht erst die befreiende Tat des Kopernikus und vor allem Giordano Brunos, der das Himmelsgewölbe sprengte und die Sterne als Sonnensysteme erkannte. Die Welt ward unendlich. Unendlich weit war es nun bis zum Himmel, aber doch zugleich unendlich nah. Denn auch Gott ward unendlich, er ist und lebt nun in allem, auch im Menschen. Der Mensch wird unendlich klein, aber die Kleinheit wird überwunden durch den Entwicklungsgedanken: in der Welt entfaltet sich göttliches Leben, und der Mensch nimmt daran teil. Notwendig ergibt sich auch eine neue Antwort auf die alte Frage nach dem Verhältnis von Licht und Dunkel, Gut und Bös. „Wenn Gott allerwegen und alles in Gott ist, so gibt es keinen Platz für ein böses Wesen des Dunkels, einen Teufel." Die allerletzten Fragen allerdings bleiben unbeantwortet: „Warum ist das Dasein,

wie es ist? Warum leiden wir Schmerz? Buddha, Sokrates, Jesus, Giordano Bruno haben nicht einen Zipfel dieses Schleiers zu lüften vermocht. Für die Gedanken der Gegenwart liegt das Verhältnis ebenso ungeklärt wie vordem." So schließt das Werk mit einer etwas müden Skepsis und richtet sich nur auf an dem Wort: „Das Größte ist die Liebe."

Wir gehen in der Kritik nicht auf die vielen sehr angreifbaren Einzelheiten ein und nehmen nur zu dem Grundgedanken des Werkes Stellung. Es handelt sich um die Abhängigkeit der Weltanschauung vom astronomischen Weltbild.

Daß die Weltanschauung, insbesondere die Gottesidee und die Auffassung von der Bedeutung des Menschen, im Wandel der Zeiten stark vom astronomischen Weltbild beeinflußt worden ist, ist unbestreitbar und liegt in der Natur der Sache. Der Verf. hat hier ein reiches Material zusammengetragen und die Zusammenhänge in geistvoller, interessanter Weise herausgearbeitet. Er ist aber dabei weiter gegangen, als wir folgen können, so daß einige grundsätzliche Bemerkungen einschränkender Art geboten sind.

Die Welt- und Lebensanschauung ist jedenfalls nicht ausschließlich durch das Weltbild bestimmt und daher nicht restlos von dort aus zu verstehen. Abgesehen von der übernatürlichen Offenbarung, kommt als wichtigste Quelle die Innenwelt des Menschen, sein Denken, sein inneres Erleben, seine seelischen Bedürfnisse, in Betracht. Das Evangelium Christi vermag auch der Verfasser letzthin nicht aus dem Himmelsbild abzuleiten. Das Himmelsbild selbst wird in seiner Deutung durch diese aus anderen Quellen stammenden Ideen mit bestimmt. So haben die Perser gewiß nicht aus dem Anblick von Licht und Dunkel den Unterschied von Gut und Bös erkannt, sondern umgekehrt unter dem Einfluß des sittlichen Bewußtseins den Unterschied von Licht und Dunkel in moralischem Sinne gedeutet.

Soweit aber die Weltanschauung durch das Weltbild beeinflußt wird, ist sie nicht einfach ein Spiegelbild desselben, sondern beruht auf einer Deutung des Weltbildes, die je nach der Eigenart des Menschen sehr verschieden sein kann. So ist die Gottesvorstellung niemals eine bloße Vergötterung der Natur, wie der Mensch sie sieht. Der Theismus unterscheidet Gott von der Welt als ihren Schöpfer. Der Pantheismus vergöttert die Natur, aber er sieht das eigentlich Göttliche nicht in dem phaenomenon, sondern in dem tieferen Wesen der Dinge, und selbst der Animismus und Mana-Glaube sucht das Göttliche hinter der Erscheinung. Daher sind unter der Herrschaft desselben Himmelsbildes sehr verschiedene Gottesvorstellungen möglich und die Änderung des Himmelsbildes hat, zumal für den Theismus, nicht notwendig eine wesentliche Änderung der Gottesvorstellung zur Folge. Die Unendlichkeit und Allgegenwart Gottes waren erkannt, lange bevor Giordano Bruno die Unendlichkeit der Welt verkündete. Aus einem sehr beschränkten Weltbild haben Augustinus und Thomas einen Gottesbegriff abgeleitet, der an Erhabenheit nicht zu überbieten und durch den Wandel des Weltbildes nicht berührt worden ist. Für diesen Gottesgedanken ist Raum auch im neuzeitlichen Weltbild. Nur die allzu menschlichen Vorstellungen von dem Himmel als Wohnsitz Gottes sind mit dem alten Weltbild unmöglich geworden.

Wenn demnach die christliche Gottesvorstellung in ihrem Wesen durch das neue Weltbild nicht bedroht ist, so ergeben sich für den christlichen Glauben aus der Veränderung des Weltbildes doch gewisse Schwierigkeiten im Hinblick auf die Stellung des Menschen im Weltall, und es wäre zu wünschen, daß die Dogmatik diese Probleme etwas herzhafter in Angriff nähme. Niemand behauptet heute noch, daß das antike Weltbild als solches zum Glaubensinhalt gehöre, weil die Hl. Schrift es voraussetzt, aber es scheinen doch gewisse Zusammenhänge zwischen diesem Weltbild und der dogmatischen Heilslehre zu bestehen. Die Behauptung, daß die christliche Heilslehre mit dem alten Weltbild stehe und falle, geht zwar zu weit, aber unverkennbar ist, daß sie in der herkömmlichen Auffassung sich leichter in das alte als in das neue Weltbild fügt. In dem neuen Weltbild erscheint die Erde als ein Punkt im unendlichen All und die Menschheitsgeschichte wie eine flüchtige Episode auf einem der unzähligen Weltkörper. Wir müssen ernstlich damit rechnen, daß auf vielen anderen ungezählten Weltkörpern ebenfalls vernünftige, menschenähnliche Wesen leben. Nach christlicher Auffassung aber scheint die Menschheitsgeschichte — mag die Erde auch räumlich nicht der Mittelpunkt des Weltalls sein — doch ihrer Bedeutung nach den Mittelpunkt des Weltgeschehens zu bilden. Die Menschheit ist der Gegenstand der größten göttlichen Fürsorge, ihre Heilsgeschichte umschließt das größte aller Wunder, und der Abschluß ihrer Geschichte ist das Ende der Welt. Gibt es nun vernünftige Wesen auch auf anderen Weltkörpern, dann gibt es auch dort eine Heilsgeschichte mit Großtaten Gottes, und es ist nicht anzunehmen, daß der Abschluß der Menschheitsgeschichte den Abschluß der ganzen Weltgeschichte bedeutet, da die Zusammenhänge fehlen und die Geschichte nicht überall gleichzeitig verläuft. Trotzdem wird und muß eine Lösung des Problems möglich sein, die das Wesen des Dogmas unberührt läßt und zugleich der Stellung des Menschen im Weltall Rechnung trägt. Grundlegend wird der Gedanke sein müssen, daß die Offenbarung im wesentlichen nur über das Heil des Menschen Aufschluß geben will und das Kosmische immer nur in seiner Bedeutung für den Menschen schildert, wie es sich, von der Erde aus gesehen, darstellt. Menschen- und Erdenschicksal wird geschildert. So sind die Heilstatsachen Mittelpunkt der Menschheitsgeschichte, sie lassen aber die Möglichkeit von Großtaten Gottes in anderen Welten unbegrenzt offen. Die größten Schwierigkeiten liegen in der Eschatologie. Die Offenbarung scheint den Jüngsten Tag mit dem Weltende gleichzusetzen, und so ist gewöhnlich die Auffassung der Theologen. Aber die Texte lassen die Deutung zu, daß die Katastrophe des Jüngsten Tages nur der Untergang der Erde ist. Es widerspricht dem Glauben nicht, anzunehmen, daß die Geschichte jedes Weltkörpers ihren eigenen Abschluß hat. Wie auf Erden jeden Augenblick Menschen sterben, so mag im unendlichen Weltall, wenn nicht jede Sekunde, so doch jeden Tag, jedes Jahr eine Menschheit sterben und vor Gottes Gericht erscheinen, bis einmal der Abschluß des Ganzen kommt. So lehrt uns das neue Weltbild bescheidener von der Menschheitsgeschichte denken, Gott aber und das Reich Gottes erscheinen unfaßbar größer.

Pelplin, Pommerellen. F. Sawicki.

Schmidt, Georg, Johann Jakob Bachofens Geschichtsphilosophie. München, C. H. Beck, 1929 (XV, 140 S. 8°). M. 7,50.

Man spricht heute von rhythmisch einander folgenden männlichen und weiblichen Weltaltern. Das herrschende männliche Weltalter gehe zu Ende, und es steige wieder ein

weibliches Weltalter auf, wie es schon einmal gewesen sei. Es versinke das Zeitalter des Mannes mit seiner einseitigen, lebenzerstörenden Verstandeskultur, und es steige wieder auf, was das Weib auszeichnet: die Naturverbundenheit, das Irrationale, Intuition, Herz, Gefühl. Man erwartet davon die Überwindung der großen Kulturkrise der Gegenwart und die Wiedergeburt der Menschheit. Im Zusammenhang mit dieser Zeitströmung ist jetzt das Werk eines Mannes zu weltgeschichtlicher Größe emporgewachsen, den lange Zeit kaum die Fachwissenschaft genügend gewürdigt hat. Johann Jakob Bachofen (1815—1887) hat als erster mit immenser Gelehrsamkeit aus den Quellen die Erkenntnis von einem weiblichen Weltalter der Urzeit hergeleitet und das Bild einer mutterrechtlich organisierten Vorwelt gezeichnet. Das Jahrtausend vor Christus ist ausgefüllt mit wechselvollen Kämpfen, in denen das alte Mutterrecht untergeht und das neue Vaterrecht zum Siege kommt. Bachofen hat von hier aus eine ganze Geschichtsphilosophie entwickelt, denn das Mutterrecht ist nach ihm eine Entwicklungsstufe, durch die jedes Volk, die ganze Menschheit notwendig hindurchgeht. Bachofen hat jedoch diese Geschichtsphilosophie, die das Ergebnis seiner Studien war, nirgend systematisch im Zusammenhang dargestellt. Er reiht Analyse an Analyse und kommt nicht zur Synthese. Die Schlußfolgerungen sind verstreut und in den schwer lesbaren Werken unter einem ungeheuren Material vergraben. Nachdem bereits die Werke Bachofens in einer guten Auswahl mit einer hochbedeutsamen Einführung (Der Mythus von Orient u. Occident. Aus den Werken von J. J. Bachofen. Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler herausgeg. von M. Schroeter. München 1926, C. H. Beck) einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht worden sind, hat nunmehr Georg Schmidt Bachofens Geschichtsphilosophie aus den Werken herausgearbeitet. Die Gedanken sind möglichst mit den Worten Bachofens selbst wiedergegeben. Wenigstens aus dem „Mutterrecht" sind alle in Betracht kommenden Texte zusammengestellt. Der Grundriß von Bachofens Geschichtsphilosophie ist danach folgender:

Das Weltbild Bachofens ruht auf dem Dualismus von Geist und Stoff, der allerdings auf Erden nirgends rein ausgeprägt ist, Diesem Dualismus entsprechen die Potenzen des Männlichen und Weiblichen. Der Mann ist der irdische Träger des Geistes, das Weib der Träger des Stoffes, doch ist auch hier der Gegensatz nur relativ, so daß weder der Mann absolut geistig noch das Weib absolut stofflich ist. Am Anfang der Entwicklung steht der reine Stoff, der durch Hinabsenken des göttlichen Geistes in Bewegung kommt, das Ziel der Entwicklung ist die Überwindung des Stoffes, der endgültige Sieg des reinen Geistes. Die Geschichte selbst ist ausgefüllt durch den Kampf zwischen Geist und Stoff, zwischen Mann und Weib. Drei große Entwicklungsstufen sind zu unterscheiden: 1. Die hetärische Gynaikokratie, 2. Die eheliche Gynaikokratie, 3. Die Paternität als geistige Herrschaft des Mannes. Die beiden ersten bilden zusammen das Mutterrecht. In der ersten gibt es noch keine Ehe, sondern es besteht freier geschlechtlicher Verkehr. Die Menschen stehen einander noch nicht als Vater, Gatte, Sohn, Mutter, Gattin, Tochter, sondern nur als Mann und Weib gegenüber. Es ist wie im Naturleben, von dem der Mensch sich noch nicht losgelöst hat. Die Eigenart jeder Entwicklungsstufe prägt sich jedoch nicht bloß im Verhältnis der Geschlechter, sondern auf allen Lebensgebieten, im ganzen Sinnen und Trachten aus. Das ganze Kulturbild entspricht ihr. Noch weiter geht Bachofen, wenn er behauptet, diese Entwicklung habe auch kosmische Bedeutung. Denn im Kosmos ringen ebenfalls die beiden Potenzen. Im Kosmos entspricht dem Geist die Sonne, dem Stoff die Erde, dem Zwischenreich des Seelischen der Mond. „Die Entsprechung der Potenzen Geist—Mann—Vater—Sonne—Licht—Tag, Stoff—Weib—Mutter—Erde—Finsternis—Nacht, Seele—Mond ist so bedingungslos, daß sie auswechselbar sind und von Bachofen auch ständig ausgewechselt werden." Das spiegelt sich in den religiösen Vorstellungen wider, denn die großen Gottheiten der ersten Periode sind Erde, Muttergöttin, Nacht, in der zweiten ist der Mond Hauptgegenstand der Verehrung, in der dritten die Sonne, das Licht, der Geist. Bachofen schätzt manche Äußerungen des mutterrechtlichen Zeitalters recht hoch, im allgemeinen ist es ihm aber eine niedere Stufe, die überwunden werden soll, so daß der reine Sieg des Mannes, d. h. des Geistes, zum Endziel der Geschichte wird. In dieser Hinsicht steht also Bachofen in geradem Gegensatz zu den Verehrern, die in seinem Mutterrecht die tiefste Weisheit sehen, in der Schätzung des Mutterrechtlichen ist er also eigentlich „unmodern".

Das Buch von Georg Schmidt ist ein sehr dankenswertes Hilfsmittel zum Verständnis Bachofens und seiner so bedeutsam gewordenen Gedankenwelt. Zur kritischen Würdigung Bachofens sei nur an die Ergebnisse der neueren Ethnologie erinnert. Die Existenz und weite Verbreitung einer mutterrechtlichen Kulturstufe hat sich bestätigt, doch steht sie nicht am Anfang der Geschichte, sondern scheint sich erst mit der Ackerbaukultur entwickelt zu haben. Dabei handelt es sich immer um das eheliche Mutterrecht. Die Behauptung von der allgemeinen Herrschaft des Hetärismus im Urzustand ist unhaltbar. Am Anfang der Entwicklung steht die Ehe.

Pelplin, Pommerellen. F. Sawicki.

Köstler, Dr. Rudolf, **Wörterbuch zum Codex Juris Canonici.** Mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften und des Bundesministerium für Unterricht in Wien. München, Kösel & Pustet, 1928 bis 1930 (379 S. gr. 8°). Lw. M. 24.

Das seit 1928 im Erscheinen begriffene Wörterbuch zum Codex Juris Canonici von Rudolf Köstler ist vollendet. Nachdem ich bereits bei der Besprechung der ersten Lieferung — siehe Theol. Revue 1928 Sp. 378 f. — auf die Anlage und die charakteristischen Eigenschaften dieses bedeutsamen Werkes hingewiesen habe, kann ich bei dieser Schlußanzeige die angenehme Pflicht erfüllen, dem Verf. für die zehnjährige entsagungsvolle Arbeit, die er dem literarischen Behelf und Nachschlagewerke gewidmet hat, den Dank der kanonistischen Benutzer abzustatten. Es gereicht der deutschen Wissenschaft zum Ruhm, daß dieses Buch, das den Codex Juris Canonici nach der sprachlichen Seite gleichsam auf Herz und Nieren untersucht und die Ergebnisse in ebenso exakter wie übersichtlicher Weise darstellt, von einem deutschen Gelehrten verfaßt ist. Ohne Zweifel wird das Wörterbuch auf der ganzen Welt verbreitet werden, da es für die wissenschaftliche Erklärung des Codex Juris Canonici schlechthin unentbehrlich ist.

Bei der Vornahme von Stichproben bin ich auf einige Unebenheiten gestoßen, die füglich in einer neuen Auflage berücksichtigt werden können. *Numisma* ist mit Denk- oder Schaumünze wiedergegeben, an der angegebenen Stelle, c. 239 § 1, 5, ist darunter aber eine Medaille zu verstehen. *Percussor*, das als Gegensatz zu *pastor* in c. 2214 § 2 gebraucht wird, würde ich der Wortbedeutung entsprechend mit Prügelmeister, nicht mit Schlächter übersetzen. *Permixtio* wird im Anhange irrtümlich mit Vertauschung statt Vermischung wiedergegeben. *Plebs* bedeutet in c. 2147 § 2, 2 die Gemeinde; der Ausdruck Volk, Bevölkerung ist zu allgemein. *Plerique* hat an der angegebenen Stelle, c. 488, 4, nicht die Bedeutung „die meisten oder die Mehrheit", sondern „eine beträchtliche Anzahl". Die adäquatere Übersetzung

von *Provicarius* würde meines Erachtens „interimistischer Leiter eines Apostolischen Vikariats" lauten; die Köstlersche Übertragung „Stellvertreter des päpstlichen Vertreters" ist zudem etwas schwer verständlich. *Pubertas* bedeutet die Geschlechtsreife, nicht die Mündigkeit. Rampolla war bloß Staatssekretär Leos XIII, nicht auch Pius' X. Bei Ferrata ist das Amt eines Staatssekretärs unter Benedikt XV ausgelassen. Den *Canonicus theologus* bezeichnet K. als Sachverständigen der Theologie im Stift; das klingt reichlich doktrinär, ich würde die Benennung Domprediger bzw. Stiftsprediger vorziehen.

Freiburg i. B. N. Hilling.

---

1. Kopler, Dr. Leopold, Theologieprofessor, **Religion und Politik.** Linz a. d. D., Kath. Volksverein für Oberösterreich, 1929 (75 S. 8°). S. 0,50.

2. Ders., Klerus und Politik. Ebda., 1929 (76 S. 8°). S. 1.

1. Dr. L. Kopler, Professor der Dogmatik am Priesterseminar in Linz und Chefredakteur der Theologisch-praktischen Quartalschrift, veröffentlichte im Jahrgang 1928 dieser Zeitschrift eine Reihe von Artikeln über das Thema „Religion und Politik". Nach Abschluß der Artikelserie stellte er den Satz dem Katholischen Volksverein für Oberösterreich zur Verfügung. „Um die Studie, die sich durch ihre Klarheit und zwingende Logik auszeichnet, einem größeren Kreise zugänglich zu machen, hat der Katholische Volksverein die Herausgabe eines Separatabdruckes als Broschüre beschlossen."

Im einzelnen sind folgende Fragen behandelt (ein Inhaltsverzeichnis ist nicht beigefügt): Religion und Politik, verschiedene Antworten auf diese Frage, unrichtige Lösung (besser: Bestimmung) ihres Verhältnisses; Kirche und Politik; Pflichten des Katholiken, in diesen Dingen auf die Kirche zu hören; Religion und Beteiligung am politischen Leben; Religion und politische Parteizugehörigkeit im allgemeinen, Religion und sozialdemokratische Parteizugehörigkeit; Religion und Wahlrecht; Religion und Einigkeit der Katholiken im politischen Leben.

Rezensent kann nur sein volles Einverständnis mit dem, was der Verfasser so freimütig, zugleich aber auch lichtvoll und präzis darlegt, aussprechen, dieselben Grundsätze waren für ihn stets maßgebend und sind auch in seiner „Sozialethik" zugrunde gelegt worden. Besonders erfreulich sind der Mut und die Offenheit, womit der Verf. das Verhältnis der Katholiken zum Sozialismus und zur Sozialdemokratie kennzeichnet. Wer noch nicht wissen sollte, wer als Hauptfeind der christlichen Kultur zu betrachten ist, möge sich die Mühe nehmen und die Schrift von Professor Ludwig Berg „Was sagt Sowjet-Rußland von sich selbst?" studieren.

2. Die in der Schrift „Religion und Politik" entwickelten Grundsätze bilden die notwendige Voraussetzung für die in dieser zweiten Schrift des Verfassers erörterten Fragen, die sich auf das Verhältnis des Klerus zur Politik beziehen. „Wieder eine äußerst aktuelle und brennende Frage, deren richtige oder falsche Beantwortung von weittragender Bedeutung für das katholische Volk wie die katholische Kirche und die katholische Geistlichkeit selbst ist" (S. 3).

Zunächst wird dargelegt, daß dem Seelsorger die Pflicht auferlegt ist, in allen Fragen religiöser und sittlicher Art dem Volke Führer zu sein auch auf dem Gebiete des politischen Lebens, dann wird das Thema behandelt „Der Seelsorger und die parteipolitische Organisations- und Werbearbeit", indem eine Reihe von Normen, unter Zurückweisung gewisser Einwände, entwickelt werden, hierauf folgt die Erörterung der Frage „Klerus und politisches Mandat".

Der Verf. weiß auch hier seinen Standpunkt so klar und überzeugend zu begründen, daß, wer nicht von irgendwelcher Tendenz ausgeht, sondern lediglich von der Absicht sich leiten läßt, im Sinne der christlichen Tradition Wahrheit und Pflicht zu erkennen, zustimmen muß. Mit Recht wird am Schlusse aufgerufen zu heiliger Kampfesfreude und Begeisterung, „wie sie nur das Bewußtsein erzeugen kann, für die Wahrheit, für die Sache Gottes, für das Heil der Seelen zu kämpfen", und vor Pessimismus gewarnt. Die Ausführungen des Verf. legen aufs neue die Mahnung nahe, der Klerus möchte die großen sozialen Ideen Leos XIII studieren und popularisieren, eine Forderung, die erst kürzlich wieder Kardinal Bertram aufs nachdrücklichste unterstützt hat.

Tübingen. O. Schilling.

Kleinere Mitteilungen

»**Janin, R., Les Eglises séparées d'Orient.** [Bibliothèque Catholique des Sciences religieuses.] Paris, Bloud & Gay, 1930 (198 S. kl. 8°). Frcs. 12.« — Der Assumptionistenpater R. Janin hatte 1922 ein sehr brauchbares Handbuch der orientalischen Kirchenkunde herausgegeben: *Les Églises orientales et les rites orientaux* (Paris, Bonne Presse), das 1926 in 2. verbesserter Auflage erscheinen konnte. In diesem Werke behandelte er jeweils zunächst den Ritus der betreffenden Gruppe, dann die Geschichte, die Organisation und die kirchliche Lage der getrennten und der unierten Kirchen. Für die Sammlung „Bibliothèque Catholique des Sciences religieuses" hat er nun ein Teilgebiet aus dem früheren Werke herausgenommen und umgearbeitet, nämlich die getrennten Kirchen unter Ausschluß der Liturgie. Ein besonderer Vorzug besteht darin, daß er die Geschichte bis in die neueste Zeit weitergeführt und die statistischen Angaben erheblich verbessert hat. Eine kurze bibliographische Übersicht am Schlusse des Werkchens nennt die wichtigste Literatur. Die Kärtchen und Illustrationen des größeren Werkes sind weggefallen. Aus dem Programm der ganzen Sammlung ist zu ersehen, daß auch ein Bändchen über die unierten Kirchen vorgesehen ist.

A. Rücker.

Von »**Noldin-Schmitt, Summa theologiae moralis iuxta codicem iuris canonici**« liegt als 20. Auflage ein Neudruck des 2. Bandes: De praeceptis Dei et Ecclesiae vor. Die von A. Schmitt besorgten Ausgaben (18.—20.) haben eine Auflageziffer von insgesamt 20 000 Exemplaren. Bei theologischen Lehrbüchern dieses Umfanges ist das zugleich eine Rekordleistung und ein Beweis der Brauchbarkeit.

Einen ähnlichen Erfolg hat das Buch »**Ehrler-Bauer-Guttmann, Glückliches Eheleben.** Moralisch-hygienischer-pädagogischer Führer für Braut und Eheleute sowie für Erzieher« (Bad Mergentheim, Ohlinger) aufzuweisen, das mit der 10. Auflage als 50. Tausend erreicht hat.

»**Stratmann,** P. Franziskus Maria, O. P., **Regina Pacis,** eine Lehre vom Frieden, dargestellt am friedenreichen Wesen und Leben U. L. Frau. Berlin, Sankt Augustinus-Verlag, 1927 (167 S. 8°). Lw. M. 8.« Ein Erbauungsbuch mit vielen schönen, erbaulichen Gedanken. Manches ist indes zu sehr ausgesponnen, so würde man Bemerkungen wie diese: „Man würde sagen, um Maria hätte sich der erste Paramentenverein gebildet, wenn die Priester der Urkirche nicht in ihren gewöhnlichen Kleidern das heilige Opfer dargebracht hätten", gern vermissen. Dagegen wäre es erwünscht gewesen, wenn die patristische Literatur in ganz anderem Ausmaß verwertet worden wäre, als dies geschehen ist; kaum je ist darauf Bezug genommen. Außerordentlich bedauerlich aber ist, daß das sonst durchaus zu empfehlende Buch in den Dienst gewisser pazifistischer Sondermeinungen und Bestrebungen gestellt wird. Früher hat der Verf. in einem für Studierende geschriebenen Büchlein manches vom „Segen" des Krieges zu sagen

gewußt, jetzt vertritt er, belehrt durch den Anschauungsunterricht über das wahre Wesen des Krieges, den entgegengesetzten Standpunkt, jetzt weiß er nur noch vom „Massenmord" des modernen Krieges. Wahr ist nur, daß der Krieg verwerflich wäre, wenn eine entsprechende gerichtliche Instanz geschaffen wäre und wenn entsprechende internationale Verträge geschlossen wären. Den Giftgaskrieg hat das Völkerrecht zu verbieten; wendet man ein, solche Abmachungen werden doch nicht beachtet, so ist zu entgegnen, daß dann noch viel weniger ein Verbot des Krieges selbst Erfolg haben wird. Und zudem: Pax Christi in Regno Christi! das erste ist die Wiedereroberung der Völker und der Staaten für das Christentum. In demselben Maße, als der christliche Geist aus dem öffentlichen Leben schwindet, schwindet auch die Aussicht auf Verwirklichung der Idee des ewigen Friedens. Jedenfalls widerspricht es unter den tatsächlichen Verhältnissen schon dem Naturrecht, einem Volke verbieten zu wollen, unter Umständen angesichts erlittenen schweren Unrechtes sich selbst sein Recht zu verschaffen. Zurückzuweisen ist auch die Meinung, die der Verf. zu hegen scheint, als trügen an der Zerrüttung der Einheit unter den Katholiken jene die Schuld, die entsprechend der Tradition einen gemäßigten Standpunkt vertreten; vielmehr sind diejenigen hierfür verantwortlich zu machen, die hier und sonst Sondermeinungen verfechten. Und wenn S. 140 gesagt sein sollte, daß nur solche die päpstlichen Aufrufe zur „Weltbefriedung" „ernst nehmen", die sich im wesentlichen auf den pazifistischen Standpunkt des Verf. stellen, so müßte sich der Vertreter der gemäßigten Richtung diese Sprache verbitten.

Otto Schilling.

»**Im Dienste Gottes und der Menschen. Ein Lebensbild des Dieners Gottes Bruder Konrad Birndorfer von Parzham**, Laienbruder aus dem Kapuzinerorden, von P. Joseph **Anton** O. M. Cap. München, Kösel-Pustet, 1928 (216 S. 8°). Hlw. M. 3.« — »**Bruder Jordan Mai.** Gedanken und Erinnerungen. Ein Beitrag zu seinem Lebensbilde von P. Eleutherius **Ermert** O. F. M. Werl, Franziskus-Druckerei, 1928 (251 S. 8°). M. 3,50.« — Zwei Laienbrüder aus der Familie des Heiligen von Assisi, beides Deutsche von Geburt, beide vor nicht langer Zeit in deutschen Klöstern — Bruder Konrad zu Altötting 1894; Bruder Jordan zu Dortmund 1922 — gestorben, beide vom Volke hoch verehrt, werden uns von sachkundiger Seite geschildert. P. Anton, der Bruder Konrad persönlich gekannt hat und sich als Vizepostulator in die kleinsten Einzelheiten der Lebensgeschichte seines Mitbruders hineinarbeiten mußte, zeigt ihn uns als die Verkörperung der dienenden, allzeit hilfsbereiten Liebe. Bruder Konrad hatte die Abgeschiedenheit im Kloster gesucht und wurde auf die Grenze zwischen Welt und Kloster, an die Pforte von Altötting gestellt. Da hat er sich die dienende Liebe so zu eigen gemacht, daß sie ihm wirklich zur zweiten Natur wurde. Als er sterbenskrank in seiner Zelle lag und es zweimal nacheinander hastig läutete an der Klosterpforte, da stand er auf, nahm das Kerzenstümpfchen in die Hand, trat auf den Gang hinaus, um zu helfen, daß doch der Läutende nicht warten müsse. Solch eine dienende Liebe. — P. Ermert führt uns in Bruder Jordan, dem er als Oberer viele Jahre vorstand, eine solch schlichte, gerade, demütige Seele vor, daß selbst Franz von Assisi an dieser Einfalt seine helle Freude gehabt hätte. Das Buch will kein vollständiges Lebensbild, sondern nur Erinnerungen bieten, und es bietet sie in einer Weise, die ebensoweit entfernt ist von Übertreibung als von törichter Wunderscheu; es ist der Ton, den die echte deutsche Frömmigkeit liebt. Es zeigt vor allem, daß die Einfalt des guten Bruders Jordan keine Dummheit, sondern wahre echte christliche Klugheit war, wenn auch bar aller weltlichen Klugheit, eine Klugheit, die jedem billig Denkenden Achtung und Verehrung abnötigt. Mögen die beiden Schriften dazu beitragen, daß den beiden deutschen Männern bald die Ehre der Altäre zuteil werde.

H. Wilms, O. P.

Das »**Jahrbuch der Caritaswissenschaft 1929.** Herausgegeben von Prof. Dr. Franz Keller, Freiburg i. Br., Akademischer Werkverlag, 1929 (188 S. kl. 8°). M. 3.« bringt wie seine Vorgänger einen vielseitigen Inhalt, der in drei Gruppen: I. Zur Grundlegung, II. Aus der Bewegung, III. Bibliographie gegliedert ist. Besonders erwähnt sei der Aufsatz „Die fürsorgewissenschaftliche Ausbildung an der Universität Münster" von Dr. Jos. Schlüter, in dem über ein Spezialinstitut caritativer Fachwissenschaft neben dem weitergreifenden Caritaswissenschaftlichen Institut der Universität Freiburg i. Br. berichtet wird.

Von der Herderschen Parallel-Ausgabe der päpstlichen Enzykliken liegen drei neue Hefte vor »**Pius' XI Rundschreiben über die Förderung der Exerzitien** (20. Dez. 1929: „Mens Nostra"), **R. zum glücklichen Abschluß seines fünfzigsten Priesterjahres** (23. Dez. 1929: „Quinquagesimo ante anno"), **R. über die christliche Erziehung der Jugend** (31. Dez. 1929: „Rappresentanti") Freiburg i. Br., 1930, 44, 40 und 48 S. gr. 8°; M. 1,50; 1,50; 1,20)«. Für die Jugenderziehungs-Enzyklika liegt ein amtlicher deutscher Text vor, so daß auf die italienische Parallele verzichtet werden konnte.

Bücher- und Zeitschriftenschau[1]

Allgemeine Religionswissenschaft.

Baillie, J., The Interpretation of Religion. Edinb., Clark, 1929 (477). 14 s.

Bathge, W., Das Mysteriose u. das Numinose als ästhetische Gefühlstypen (ZÄsthetik 1, 15—36).

Reitzenstein, R., Zwei Arten religionsgeschichtlicher Forschung (ArchRelWiss 1929, 3/4, 241—77).

Charles, P., La philosophie du Primitif (NouvRTh 2, 110—26).

Clemen, C., Der sog. Monotheismus der Primitiven (ArchRelWiss 1929, 3/4, 290—333).

Geffcken, J., Zum allgegenwärtigen Himmelsgott (Ebd. 346—49).

Balogh, J., Das „Gebetweinen" (Ebd. 365—68).

Montet, P., Tanis, Avaris et Pi-Ramsès (RBibl 1, 5—28).

Langdon, S., The Semitic Goddess of Fate, Fortuna-Tyche (JRAsiatSoc 1, 21—30).

Jalabert, L., L'Arabie occidentale avant l'Hégire. Notes d'hist. religieuse (RechScRelig 1, 26—41).

Ritter, H., Abu L-Hasan 'Alī Ibn Ismā 'īl Al-As'arī: Die dogmatischen Lehren der Anhänger des Islam. Hrsg. Tl. 1. Istanbul. Lpz., Brockhaus, 1929 (328 4°).

Greßmann, H., Die oriental. Religionen im hellenistisch-römischen Zeitalter. Berl., de Gruyter (179; 53 Abb.). M 8.

Leipoldt, J., Die Religion des Mithra. [Bilderatlas zur RG 15]. Lpz., Deichert (XX; 23 Taf. 4°). M 6,80.

Zingerle, J., Leges sacrae (ArchRelWiss 1929, 3/4, 278—89).

Hiller v. Gaertingen, F., Rhodische Priesterlisten u. Feste (ArchRelWiss 1929, 3/4, 349—54).

Raphael, M., Der dorische Tempel. Augsburg, Filser (112; 20 S. Abb. 10 Taf.). M 10.

Wilhelm, A., Inschriften von der Grotte des Pan u. der Nymphen bei Phyle (JahreshÖstArchInst 1929, 1, 54—69).

Ulrich, Th., *Pietas* ⟨*pius*⟩ als politischer Begriff im röm. Staate bis zum Tode des Kaisers Commodus. Bresl., Marcus (VII, 94). M 5,60.

Finger, Ph., Die zwei mantischen Systeme in Cicero *De divinatione* 1 (RheinMus 1929, 4, 371—97).

Kristeller, P. O., Der Begriff der Seele in der Ethik des Plotin. Tüb., Mohr, 1929 (VII, 110). M 6.

Preuß, K. Th., Mexikanische Religion. [Bilderatlas zur RG 16]. Lpz., Deichert (XVII; 21 Taf. 4°). M 6,80.

Swanton, J. R., Myths and Tales of the Southwestern Indians. Washington, Government Printing Off., 1929 (X, 275). $ 1.

Lehner, St., Geister- u. Seelenglaube der Bukaua u. anderer Eingeborenenstämme im Huongolf Nord-Neu-Guineas. Hamburg, Friederichsen (44 4°). M 3.

Biblische Theologie.

Allgeier, A., Neuere Arbeiten zur Erforschung der Vulgata (ThPraktQuart 1, 79—87).

[1] Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

Lund, N. W., The Presence of Chiasmus in the O. T. (Amer JSemLang Jan., 104—26).
Albrecht, E., את vor dem Nominativ und beim Passiv (ZAlttestWiss 1929, 4, 274—83).
Hempel, J., Altes Testament u. Geschichte. Güt., Bertelsmann (88). M 3.
Paffrath, Th., Gott, Herr u. Vater. Gnadenführung der bibl. Offenbarung. Pad., Bonif.-Druck. (XXIII, 725). M 10.
Mauro, Ph., The Hope of Israel. Wath Is It? Boston, Hamilton, 1929 (261). $ 2.
Greßmann, H., Der Messias. Gött., Vandenhoeck, 1929 (506). M 33.
Berry, G. R., Premillennialism and Old Testament Prediction. Chicago, Univ. Pr., 1929 (37). $ 1.
Leenhardt, F. J., La notion de sainteté dans l'A. T. P., Fischbacher, 1929 (240). *Fr* 20.
Hertz, J. H., The Pentateuch and Haftorahs. Hebrew Text, English Transl. and Comm. Genesis. Oxf., Univ. Pr., 1929 (544). 7 *s* 6 *d*.
Lipman, A., Authenticité du Pentateuque. P., Leroux, 1929 (XII, 290). *Fr* 20.
Magoun, H. W., Some Vital but Neglected Factors in All „*Quelle*" Theories (BiblSacra 1, 26—37).
Kylé, M. G., The Bible in Its Setting *(contin.)*. (1929 Oct., 406—31; 1930, 1, 62—69).
Fruhstorfer, K., Abimelechs Königtum (ThPraktQuart 1, 87—106).
Lönborg, S., Die „Silo"-Verse in Genesis 49 (ArchRelWiss 1929, 3/4, 369—84).
Obbink, H. Th., Jahwebilder (ZAlttestWiss 1929, 4, 264—74).
Böklen, E., Die Salbung Davids zum König (Ebd. 326—29).
Dougherty, R. Ph., Nabonidus and Belshazzar. New Haven, Yale Univ. Pr., 1929 (XII, 216). $ 3.
Wray, N., The Book of Job a Biblical Masterpiece. Boston, Hamilton, 1929 (218). $ 2.
Gowen, H. H., The Psalms or the Book of Praises. A New Transcription and Translation, with Introd., Notes and Glossary. Milwaukee, Morehouse, 1929 (473). $ 3.
Sanders, H. A., A Newly Discovered Leaf of the Freer Psalter (HarvardThR 1929, 4, 391—93).
De Bruyne, D., La reconstitution du Psautier hexaplaire latin (RBénéd 1929, 4, 297—324).
— Le prologue, le titre et la finale de l'Ecclésiastique (ZAlttest Wiss 1929, 4, 257—63).
Cannon, W. W., Is. 61, 1—5 an Ebed-Jahweh Poem (Ebd. 284—88).
Sellin, E., Das Zwölfprophetenbuch, übers. u. erklärt. 2. u. 3. umgearb. Aufl. Hälfte 2. Lpz., Deichert (353—619). M 11.
Vosté, I., Utrum evangelium Matthaei graecum qua graecum sit inspiratum (Angelicum 1, 57—60). — Utrum amanuenses, quibus hagiographi usi sunt, fuerint inspirati (61—64).
Wilmart, A., Un évangéliaire de Ratisbonne dans le fonds de la Reine (RBénéd 1929, 4, 368).
Cuendet, G., L'ordre des mots dans le texte grec et dans les versions gotique, arménienne et vieux slave des Evangiles. P., Champion, 1929 (XVI, 170).
Lund, N. W., The Presence of Chiasmus in the N. T. (JReligion 1, 74—93).
Salvatorelli, L., From Locke to Reitzenstein: the Historical Investigation of the Origins of Christianity (Harvard ThR 1929, 4, 269—370).
Hutten, Die Bhakti-Religion in Indien u. der christl. Glaube im N. T. Stuttg., Kohlhammer (XVI, 141). M 7,50.
Schmitz, O., Die Wirklichkeit des Heils nach dem N. T. (Furche 1, 2—23).
Lebreton, J., Le centuple promis (RechScRelig 1, 42—44).
Buzy, D., Le brebis perdu (RBibl 1, 47—63).
Wohlenberg, G., Das Evangelium des Markus ausgelegt. 3. Aufl. Lpz., Deichert (X, 402). M 13.
Molland, E., Zur Auslegung von Mc. 4, 33 *Καθὼς ἠδύναντο ἀκούειν* (SymbOsloenses 8, 83—91).
Vosté, I.-M., Studia Ioannea. Ed. 2. Roma, Coll. Angelico (380). *L* 30.
Dölger, F., Der Feuertod ohne die Liebe (1 Kor 13, 3) (AntikeChrist 1929, 4, 254—70).
Ropes, J. H., The Singular Problem of the Epistle to the Galatians. Cambrigde, Harvard Univ. Pr., 1929 (46).
Frey, J.-B., La signification des termes *μονανδρος* et *univira* (RechScRelig 1, 48—60).
Rife, J. M., The Apocalypse — an Impression (BiblSacra 1, 107—10).
Dölger, F., Zum 2. Salomonischen Psalm (AntikeChrist 1929, 4, 291—94).
Koeppel, R., Palästina. Die Landschaft in Karten u. Bildern. Tüb., Mohr (VII, 174 mit Abb. u. Karten 4°). M 18.
Vincent, L. H., Un nouveau Sinaï biblique (RBibl 1, 73—83).
Mouterde, R., Sarcophages de plombe trouvés en Syrie. I. La tombe de Claudia Procla (femme de Pilate) à Beyrouth (Syria 1929, 3, 238).
Lagrange, M.-J., Jean-Baptiste et Jésus d'après le texte slave du livre de la Guerre des Juifs de Josèphe (RBibl 1, 29—46).
Moore, G. F., Fate and Free Will in the Jewish Philosophies according to Josephus (HarvardThR 1929, 4, 371—89).
Goldschmidt, L., Der babylonische Talmud, neu übertr. Bd. 2. Berl., Jüd. Verlag (VII, 704). M 15.
Dreyer, K., Die religiöse Gedankenwelt des Salomo Ibn Gabirol. Lpz., Pfeiffer (158). M 9.

Historische Theologie.

De Iong, J., Handboek der Kerkgeschiedenis. 1. deel. Utrecht, Van Rossum, 1929. *Fl* 6,50.
Besson, M., S. Pierre et les origines de la Primauté romaine. Genève, Edit. artistiques, 1929 (195; 139 fig. 4°).
Hug, W., Quellengeschichtliche Studie zur Petrus- u. Paulus-legende der *Legenda aurea* (HistJb 1929, 4, 604—24).
Capelle, B., Les Origines du Symbole romain (RechThAnc Méd janv., 5—20).
Case, S. J., Popular Competitors of Early Christianity (JReligion 1, 59—73).
Scott, E. F., The Supernaturality in Early Christianity (Ebd. 94—106).
Dölger, F., Sonne u. Sonnenstrahl als Gleichnis in der Logostheologie (AntikeChrist 1929, 4, 271—90).
Loofs, F., Theophilus v. Antiochien *adversus Marcionem* u. die anderen theol. Quellen bei Irenaeus. Lpz., Hinrichs (XI, 462). M 36.
Shewring, W. H., Une fin de phrase dans *l'Octavius* de Minucius Felix (RBénéd 1929, 4, 367).
Lorentz, R., De egyptische Kerkordening en Hippolytus van Rome (Diss.). Haarlem, Enschedé, 1929 (187).
Koch, H., Zum Ablativgebrauch bei Cyprian u. anderen (RheinMus 1929, 4, 427—32).
Dölger, F., Der Flammentod des Martyrers Porphyrios in Caesarea Maritima (AntikeChrist 1929, 4, 243—53).
Roasenda, P, Il mimo romano Genesio (Didaskaleion 1929, 2, 63—107).
Borleffs, J. G. P., De Lactantio in *Epitome* Minucii imitatore (Mnemosyne 1929, 3/4, 415—26).
—, Ad libellum qui fertur *De mortibus persecutorum* observatiunculae criticae (Ebd. 427—36).
De Ghellinck, J., Quelques appréciations de la dialectique et d'Aristote durant les conflits trinitaires du IV^es (RHist Eccl 1, 5—42).
Zandonella, G., L'epistolario Crisostomiano (Didaskaleion 1929, 2, 23—62).
Colombo, S., S. Agostino, Confess. VIII, 2 (Ebd. 17—22).
Wilmart, A., Les manuscrits des Confessions de s. Augustin (RBénéd 1929, 4, 325—32).
Lambot, C., La Règle de s. Augustin et s. Césaire (Ebd. 333—41).
Jonas, H., Augustin u. das paulinische Freiheitsproblem. Gött., Vandenhoeck (79). M 6,50.
Mausbach, J., Die Ethik des h. Augustinus. 2., verm. Aufl. 2 Bde. Frbg., Herder, 1929 (XI, 442; 431). M 15,80.
Pera, L., La creazione simultanea e virtuale secondo S. Agostino. Vol. 1 e 2. Firenze, Libr. ed. fiorentina, 1929 (XV, 109; XIX, 82 12°). Je *L* 5.
Schwartz, E., Acta conciliorum oecumenicorum. T. 1: Concilium universale Ephesenum. Vol. 1. Acta Graeca, p. 7. Berl., de Gruyter, 1929 (XII, 180 4°). M 50.
Vosté, J.-M., La confession chez les Nestoriens (Ms. Vat. syr. 505) (Angelicum 1, 17—26).

Horn, G., Comment Denys le Ps.-Aréopagite interprète l'Ecriture (RechScRelig 1, 45—48).
Jones, P. F., A Concordance to the *Historia Ecclesiastica* of Bede. Cambr., Mass., Mediaeval Academy, 1929 (585).
Maurer, Th., Die h. Odilie. Mit 8 ganzseitigen Taf. Straßb., Heitz (79). M 3.
Hollnsteiner, J., „Sacrum Imperium" (HistJb 1929, 4, 575—603).
Wilmart, A., Le recueil des poèmes et des prières de s. Pierre Damien (RBénéd 1929, 4, 342—57).
Brückner, A., Cyrill u. Method (ArchSlavPhil 1929, 3/4, 162—83).
Piétresson de Saint-Aubin, P., Le Livre des Sépultures. Chronique inédite des abbés de Clairvaux (RMabillon 1929, 76, 303—23).
Gougaud, L., Anciennes coutumes claustrales (*fin*) (Ebd. 281—302).
Fuchs, Ad., Der h. Altmann, Bischof v. Passau u. Gründer von Göttweig. [Mit] 12 [eingedr.] Holzschn. u. 8 Bildtaf. Wien IX, Reinhold-Verlag, 1929 (V, 111 mit Abb.). M 2.
Bliemetzrieder, Fr., Trente-trois pièces inédites de l'oeuvre théol. d'Anselme de Laon (RechThAncMéd janv., 54—79).
Liebeschütz, H., Das allegorische Weltbild der h. Hildegard. Lpz., Teubner (XI, 179; 6 Taf. 4°). M 15.
Denecke, L., Ritterdichter u. Heidengötter [1150—1220.] Lpz., Eichblatt (XVI, 190). M 8.
Boehmer, H., Analekten zur Geschichte des Franciscus v. Assisi. 2. Aufl. durchges. von F. Wiegand. Tüb., Mohr (XII, 75). M 3,40.
Doelle, D., Zur Geschichte der Betrachtung im Franziskanerorden (FranziskStud 1929, 4, 229—35).
Felten, Zur Geschichte des Minoritenklosters Seligental a. d. Sieg (Ebd. 275—302).
Dempf, A., Metaphysik des MA, 1. Tl. Mchn., Oldenbourg (4°). M 2,80.
Landgraf, A., Some Unknown Writings of the Early Scholastic Period (NewScholast 1, 1—22).
— Notes de critique textuelle sur les Sentences de Pierre Lombard (RechThAncMéd janv., 80—99).
Lottin, O., La connexion des vertus avant s. Thomas d'Aq. (Ebd. 21—53).
Pelster, F., Literargeschichtliches zur Pariser theol. Schule aus den Jahren 1230 bis 1256 (Scholastik 1, 46—78).
Merkelbach, B.-H., Mediatio B. Virginis in doctrina Hugonis a S. Charo (Angelicum 1, 39—56).
Garrigou-Lagrange, R., De amore puro secundum S. Thomae principia (Ebd. 3—16).
De Vries, J., Der Akt der Gottesliebe nach der Lehre des h. Thomas (ZAszMyst 1, 17—34).
Anger, J., La doctrine du corps mystique de Jésus-Christ d'après les principes de théologie de s. Thomas. P., Beauchesne, 1929 (508).
Festugière, A., Sur les sources du commentaire de s. Thomas au livre XII des Métaphysiques (RScPhTh 1929, 4, 657—63).
Teetaert, A., Un compendium de théologie pastorale du XIII^e—XIV^e s. (RHistEccl 1, 66—102).
Müller, J., Die Legationen unter Papst Gregor X (1271—1276) (RömQuart 1929, 1/2, 57—135).
Grumel, V., Nicéphore Blemmyde et la procession du Saint-Esprit (RScPhTh 1929, 4, 636—56).
Heilig, K. J., Zum Tode des Joh. Duns Scotus (HistJb 1929, 4, 641—45).
Fleig, P., Um die Echtheit von Duns Scotus' *De anima* (FranziskStud 1929, 4, 236—42).
Perroy, E., Un évêque urbaniste protégé par l'Angleterre (RHistEccl 1, 103—109).
Debongnie, P., Un témoignage méconnu en faveur de Thomas a Kempis (Ebd. 109—15).
Post, F., De auteur van de Navolging van Christus (Arch Utrecht 54, 1, 1929, 110—43).
Dagremont, H., Gerson. P., Tallandier, 1929 (127 12°). *Fr* 8.
Pinet, M.-J., La vie ardente de Gerson (*Ars et fides*). P., Bloud et Gay, 1929 (246 12°). *Fr* 12.
Stapper, R., Der Große Kaland am Dom zu Münster (ZGeschAltertWestf 1929, I, 82—96).
Festschrift für Hans von Schubert zu seinem 70. Geburtstag. Lpz., Heinsius, 1929 (VII, 187). M 10. — Aus dem Inhalt: Scheel, O., Wann wurde Luther rezipiert und zur Profeß zugelassen? (1—16). — Clemen, O., Melanchthon u. Alexander Alesius (17—34). — Buchwald, G., Melanchthoniana. Aus Rechnungsbüchern des Thüringischen Staatsarchivs in Weimar (35—45). — Anrich, G., Ein Bedacht Bucers über die Einrichtung von „Christlichen Gemeinschaften" (46—70). — Schottenloher, K., Erfurter u. Wittenberger Berichte aus den Frühjahren der Reformation nach Tegernseer Überlieferungen (71—91). — Feddersen, E., Philippismus u. Luthertum in Dänemark u. Schleswig-Holstein (92—114). — Friedensburg, W., Der Kampf der Stadt Straßburg gegen das Augsburger Interim (115—136). — Staehelin, E., Die Entstehung der evang.-theol. Fakultät in Basel (137—154). — Bauer, K., John Colet u. Erasmus (155—187).
Geldner, F., Die Staatsauffassung u. Fürstenlehre des Erasmus. Berl., Ebering (189). M 7,60.
Vogelsang, E., Die Bedeutung der neuveröffentlichten Hebräerbrief-Vorlesung Luthers von 1517/18. Tüb., Mohr (26). M 1,80.
Sommerlath, E., Der Sinn des Abendmahls nach Luthers Gedanken über das Abendmahl 1527/29. Lpz., Dörffling & Franke (VIII, 131). M 6,50.
Engelhardt, Ad., Der Reichstag zu Augsburg 1530 u. die Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg, Verein f. Innere Mission, 1929 (IV, 160). M 1,20.
Willkomm, M., Das Augsburger Bekenntnis 1530—1930. Zwickau, Schriftenverein (58). M 1,50.
Dübi, H., Cosmas Alder u. die bernische Reformation. Bern, Francke (79). *Fr* 4,80.
Koyré, A., La philosophie de Jacob Boehme. P., Vrin, 1929 (XVII, 525). *Fr.* 60.
Gerig, H., Der Kölner Dompropst Christian August Herzog von Sachsen-Zeitz, Bischof von Raab. Seine diplomat. Tätigkeit am Niederrhein 1701—1703. Bonn, Röhrscheid (XII, 149). M 9.
Inglisian, V., Der Diener Gottes Mechithar von Sebaste, Stifter der Mechitharisten u. Kulturapostel des armenischen Volkes. Mit mehreren Taf. Wien, Mechitharisten-Kongregation, 1929 (IX, 178). M 5.
Othmer, C., Die zwei Missionsreisen des deutschen Franziskaners P. Liberat Weiß nach Athiopien 1705—1712 (FranziskStud 1929, 4, 243—67).
Götzelmann, A., Das Studium der Philosophie u. Theologie im Franziskanerkloster Miltenberg a. M. 1743—1817 (Ebd. 268—74).
Vierbach, A., Die liturg. Anschauungen des Vitus Anton Winter. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärg. Mchn., Kösel, 1929 (VIII, 242). M 7,50.
Poulet, Ch., et Peter, J., Les Religieux dans le département du Nord et les décrets de 1789—1790 (RMabillon 1929, 76, 340—51).
Bastgen, H., Ludwigs I von Bayern „Liberalismus" und „Jesuitenfurcht" (HistJb 1929, 4, 646—51).
Schiffers, H., Der Kulturkampf in Stadt u. Regierungsbezirk Aachen. Aachen, Kaatzer, 1929 (227). M 4,50.
Foucher, L., A propos du transfert des cendres de Renan au Panthéon. — Renan jugé par Renouvier (RScPhTh 1929, 4, 618—35).
Schweter, J., P. Dr. Augustin Rösler C. ss. R. 1851—1922, ein Bild seines Lebens u. Schaffens. Schweidnitz, Bergland-Gesellschaft f. Volksbildung, 1929 (XV, 644). M 10.
Pacelli, E., Gesammelte Reden. Ausgew. u. eingel. von L. Kaas. Berl., Germania (190). M 6,50.
Irrich, K., In Konnersreuth am Abend des Schauens u. Denkens. 2. Aufl. Wiesbaden, Wegweiser-Verlagsdirektion, 1929 (112; 4 Taf.). M 1,50.

Systematische Theologie.

Balzaretti, P., Filosofia e Apologetica (Angelicum 1, 65—80).
Young, G. L., The Matter of Miracles (BiblSacra 1, 70—88).
Gredt, J., Elementa philosophiae aristotelico-thomisticae. 2 vol. Ed. 5. emend. Frbg., Herder, 1929 (XXIII, 503; XVII, 465). M 19.
Delbos, V., La préparation de la philosophie moderne (RMétaphMor 1929, 4, 445—501).

Renard, G., Vers la théorie de l'Institution (RScPhTh 1929, 4, 601—17).
Bertholet, A., Dynamismus u. Personalismus in der Seelenauffassung. Tüb., Mohr (20). M 1,80.
Rank, O., Seelenglaube u. Psychologie. Wien, Deuticke (V, 193). M 10.
Bernhard, E. A., Philosophische u. naturwissenschaftliche Grundlagen der Psychologie. Berl., Heymann (123). M 8.
Dewe, J. A., Les deux ordres psychique et matériel. P., Vrin, 1929 (213).
O'Grady, D. Ch., A Few Notes on the Metaphysics of Matter (NewScholast 1, 46—52).
Broglie, B. de, Déterminisme et causalité dans la physique moderne (RMétaphMor 1929, 4, 433—43).
Wilbois, J., La notion philosophique de cause dans le monde social (Ebd. 503—51).
Hofmann, P., Metaphysik od. verstehende Sinn-Wissenschaft? Berl., Metzner, 1929 (III, 66). M 2,40.
Geiger, M., Die Wirklichkeit der Wissenschaften u. die Metaphysik. Bonn, Cohen (VIII, 183).
Siegfried, Th., Das Wort u. die Existenz. Eine Auseinandersetzung mit dialekt. Theologie. 1. Gotha, Klotz (VII, 301). M 10.
Jelke, R., Die Eigenart der Erlanger Theologie (NKirchlZ 1, 19—63).
Wobbermin, G., Richtlinien evangelischer Theologie zur Überwindung der gegenwärtigen Krisis. Gött., Vandenhoeck, 1929 (IV, 145). M 7,50.
Lercher, L., Institutiones theologiae dogmaticae. Vol 4. Innsbruck, Rauch (763). M 13.
Gierens, M., Gottesbeweise aus den übernatürl. Werken Gottes (Scholastik 1, 79—101).
Lennerz, H., Kann die Vernunft die Möglichkeit der beseligenden Anschauung Gottes beweisen? (Ebd. 102—108).
Flemming, H., Maria. Die Mutter unseres Heilandes. Schwerin, Bahn, 1929 (127). M 2,40.
Janssens, Al., De Heilige Eucharistie. I. De Hoofdlijnen der Euch. Theologie. Brüssel, Standaard-Boekh., 1929 (XVI, 244). *Fr* 24.
Adam, K., Die sakramentale Weihe der Ehe. Frbg., Herder (23). M 0,60.
Rippel, G., Die Schönheit der kath. Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen. Neu bearb. von H. Pfeil. Limburg, Steffen (XV, 543; mehr. Taf.). M 3,50.
Heitmüller, F., Die kommenden Dinge. Hamburg, Christl. Gemeinschafts-Buchh. (126). M 2,50.
Rosa, E., I diritti di Dio e i doveri della Stampa (CivCatt febbr. 1, 232—38).
Rouët de Journel, M. J., et Dutilleul, J., Enchiridion asceticum. Loci s. Patrum et scriptorum eccl. ad ascesim spectantes. Frbg., Herder (XXXV, 666). M 13.
Bleienstein, H., Gottesfreundschaft (ZAszMyst 1, 35—45).
Schilling, O., Die Tugend als richtige Mitte (Ebd. 46—54).
Wild, K., Das Herzensgebet u. das Gebet der Einfachheit (Ebd. 64—75).
Considine, D., Vom religiösen Frohsinn. Mchn., J. Müller (123; mehr. Taf.). M 1,40.

Praktische Theologie.

Vermeersch, A., Quanam die leges Pontificiae effectus suos irritationis vel obligationis sortiuntur? (PeriodMorCanLit 1929, 5, 179*—85*).
Quatember, M., Utrum privilegia, de quibus in can. 4 CIC, comprehendant etiam privilegia contra ius? (Angelicum 1, 27—38).
Löhr, J., Die Rechtsstellung des Hospitalseelsorgers am Heiliggeisthospital zu Weilheim in Oberbayern (ThQuart 1929, 1/2, 141 ff.).
—, Staat u. Kirche (kath. Auffassung) (Der Staat. Eine Schulungswoche, hrsg. vom Vorstand der Deutschen Studentenschaft, Berl., 81—112). — Althaus, P., Staat u. Kirche (protest. Auffassung) (Ebd. 113—30).
Eichmann, E., Staat, Religion, Religionsgesellschaften nach der neuen Reichsverfassung. Mchn., Hueber (26).
Krose, H., Kirchliches Handbuch für das kath. Deutschland. Bd. 16. 1928/1929. Frbg., Herder, 1929 (XIII, 223). M 8.
Krczmar, K., Rom u. der Ruf zur Einheit. Wien IX, Reinhold-Verlag, 1929 (VI, 213; 2 Taf.). M 2,50.
Stange, E., Die Wahrheitsfrage innerhalb der ökumenischen Bewegung der Gegenwart (Furche 1, 24—49).
Palmer, Die vorgeschlagene Einigung der Kirchen in Südindien (Eiche 1, 10—19).
Deißmann, A., Was hat die deutsche Christenheit von der britischen Christenheit empfangen? (Ebd. 22—37).
Hoenen, R., Die Freien evang. Gemeinden in Deutschland. Tüb., Mohr (VIII, 122). M 6,80.
Lawton, G., Spiritualisme — a Contemporary American Religion (JReligion 1, 37—54).
Baß, A. B., Protestantism in the United States. NY., Crowell, 1929 (XII, 304). $ 3.
Schmidlin, Priester u. Missionswissenschaft (PriesterMiss 1929, 21—25).
Mittler, Th., Die Synodalkommission in China (Ebd. 25—39).
Zischek, G., Die Missionsbewegung in der Tschechoslowakei (Ebd. 52—64).
Eckardt, A., Bedeutung der Benediktinermission für Ostasien (Ebd. 39—52).
Pfäfflin, O., Die Berechtigung der Benediktinermission (BenedMon 1/2, 39—44).
Clemen, C., Missionary Activity in the Non-Christian Religions (JReligion 1, 107—26).
Donders, A., Einige Winke für die Predigt über die Missionen (PriesterMiss 1929, 65—73). — Sträter, H., Missionsinteresse! Männerpredigt (77—79). — Beck, P., Kinderpredigt über die Heidenmission (79—86). — Burger, T., Das Missionswerk in der Schule (86—93).
Cathrein, V., Sozialismus u. Katholizismus. Pad., Bonif.-Druck., 1929 (101). M 2.
Seeberg, R., Ist christl. Sozialethik wissenschaftlich möglich? Steinweg, J., Die Religion in der Fürsorge. Lpz., Deichert (III. 71). M 2,50.
Weber, H., Die kath. Anstaltsfürsorge im Bistum Münster. Bilder im Text u. auf Taf. Düsseldorf, Lindner-Verlag, 1929 (V, 375 4°). M 25.
March, H., Psychologische Seelsorge. Handreichung eines Arztes. Güt., Bertelsmann (VII, 145). M 5,50.
Chatelein, F. M., La méthode concentrique dans l'étude des psychonévrosés (RScPhTh 1929, 4, 664—71).
Dimmler, H., Skrupulosität u. religiöse Seelenstörungen. Donauwörth, Auer (288). M 5.
Muckermann, H., Wegen der Eugenik u. Aufgaben der Gegenwart. Berl., Dümmler. 1929 (48). M 2,50.
Lutz, H., Zu modernen Eheauffassungen (AkadBonifKorr Febr., 161—64). — Zähringer, Das Wesen der Jungfräulichkeit (165—71). — Der Wert der Jungfräulichkeit für Persönlichkeit u. Gemeinschaft (172—84). — Muckermann, Fr., Reinheit als Gesinnung u. Tat (185—89). — Neipperg, A. v., Selbsterziehung zur Reinheit (190—94).
Praetorius, W., Zur Krisis der Ehe (Furche 1, 50—65).
Decking, J., Die kath. Aktion. Was sie ist u. was sie sein soll. Essen, Hoeves (16).
Liebrecht, H., Die christl. Bekenntnisschule im Urteil der modernen Pädagogik. Warnsdorf, Opitz, 1929 (144). M 1,80.
Timmen, W., Die Kommunikantenanstalten die Sorgenkinder des Bonifaciusvereins. Freib. Diss. Pad., Bonif.-Druck., 1929 (90). M 2,50.
Browe, P., Die Kinderkommunion im MA (Scholastik 1, 1—45).
Theißen, J., La première communion des enfants II (Nouv RTh 2, 143—57).
Sieden, J., Katechismen u. Katechismus-Unterweisung in Mecklenburg seit der Reformation bis zu Anfang des 18. Jahrh. Schwerin, Bahn (136). M 6,50.
Ibscher, F., Ecce Agnus Dei! Die Einführung in die Liturgie der hl. Messe in der Volksschule. 7 vollst. ausgef. Katechesen. Rgsb., Verlagsanstalt (IV, 48). M 4,80.
Volkmer, A., Arbeitsschulgedanke u. Religionsunterricht im Lichte der Schulpraxis. Mchn., Kösel, 1929 (40). M 1.
Wirtz, Klara, Wenn die Kinder groß werden. Das Wachsen in den Reifejahren. Düsseldorf, Kath. Schulorganisation (48). M 0,60.
Winkler, E., Religion u. Jugenderziehung in den Entwicklungsjahren. Frbg., Herder, 1929 (XII, 304). M 6.
Steinbeck, J., Evangelische Religionspädagogik für Kirche u. Schule. 2. Aufl. Lpz., Deichert (IX, 336). M 14.

Anschrift der Schriftleitung der Theol. Revue: **Prof. Dr. A. Struker, Münster i. W., Hammer Straße 13.**

Vor kurzem erschienen:

Dämonenglaube im Lande der Bibel

Von Dr. med. **Taufik Canaan,** Jerusalem. VII, 64 Seiten gr. 8°. 1929

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Osten. Herausgeber: Prof. Dr. Wilhelm Schubart, Berlin. Heft 21.

Wie auch im Heiligen Lande unter dem erhabenen Gottesbegriff des Islam die alten halbmenschlichen Geister, die schon zur Zeit des Alten Testamentes dem scheinbar überwundenen Aberglauben angehörten, sich mit anderen Namen und kaum veränderten Zügen erhalten haben, hier von einem Arzt, der zugleich ein Sohn des Landes ist, dargestellt zu finden, bedeutet ungewöhnlichen Gewinn für jeden, der in das Wesen religiöser Vorstellungen eindringen will, auch für jeden, dem das wundervolle Land der Bibel lieb geworden ist.

Preis brosch. RM 2.70

Die israelitische Staatsverfassung in ihrer vorderorientalischen Umwelt

Von Professor Lic. Dr. **Kurt Galling,** Halle a. S. 64 Seiten 8°. 1929

Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen. Hrsg. von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. Band 28, 3/4.

Die vorliegende Studie zeichnet in großen Zügen die Entwicklung der innerpolitischen Geschichte Israels und gewinnt von dieser zugleich sozialpolitischen Fragestellung aus neue Probleme und Erkenntnisse. Salomo als Typus vorderorientalischen Absolutismus und Josia als König einer konstitutionellen Monarchie sind die Gegenpole, und das Auf und Ab der Entwicklung wird verlebendigt durch die Heranziehung außerisraelitischen Materials.

Preis brosch. RM 2.60

Theophilus von Antiochien adversus Marcionem und die anderen theologischen Quellen bei Irenaeus

Von †Prof. D. Dr. **Friedrich Loofs,** Halle a. S. XI, 462 Seiten 8°. 1930

Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Band 46, 2.

Das letzte, nachgelassene Werk des Hallenser Theologen, seine größte theologische Monographie, eine Frucht mehrjähriger Arbeit und eigentlich ein Lebenswerk, da er von seiner ersten Dozententätigkeit an sich immer eingehend mit Irenaeus beschäftigt hat, liegt hier vor, von ihm selbst ganz vollendet und jetzt für den Druck (mit Vorwort und Register) besorgt von seinem Freunde und Kollegen Johannes Ficker. In peinlichster und scharfsinnigster Sorgfalt und mit Verwertung weitschauender dogmengeschichtlicher Beobachtungen sind in Weiterführung der Untersuchungen v. Harnacks (und Boussets) die theologischen Quellen, die antiochenischen und die kleinasiatischen, des Hauptwerkes von Irenaeus klargelegt, als bedeutendste Theophilus' von Antiochien Schrift gegen Marcion, und auf diesem Grunde das Übernommene wie das Eigene in der Theologie des Kirchenvaters festgestellt.

Preis brosch. RM 36.—

Orient und Occident. Blätter für Theologie, Ethik und Soziologie

In Verbindung mit Nicolai Berdjajew herausgegeben von **Fritz Lieb** und **Paul Schütz.**

Zwanglose Folge. Jährlich 2 bis 3 Hefte zu je etwa RM 5.—

Inhalt des soeben erschienenen 3. Heftes **Der russische Mensch und die Kirche:**

S. Bulgakow: Das Selbstbewußtsein der Kirche. — Fr. Lieb: Das Problem des Menschen bei Dostojewskij. — B. Unruh: Das Reich Christi und das Reich Cäsars in der Weltanschauung Nicolai Berdjajews. — Chronik (u. a. Fr. Lieb. Die russische Kirche seit 1927 [Forts.]) — Literatur.

Das erste Heft erschien als Rußlandheft: Orthodoxie und Protestantismus, das zweite Heft unter der Überschrift: Europa zwischen Ost und West.

Preis der Hefte 1—3 je RM 5.—

Die Stadtmauern von Babylon

Von Dr. **Friedrich Wetzel,** Berlin. Mit einem Beitrag von Prof. Dr. E. Unger, Berlin.

VIII, 111 Seiten mit 2 Abb. im Text u. 83 Tafeln Fol. 1930

48. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

Die Stadtmauern von Babylon haben im Altertum, wie wir aus Herodots Beschreibungen wissen, weit über die Grenzen Babyloniens hinaus als eines der eindrucksvollsten Bauwerke gegolten. Darum hat Robert Koldewey neben der Erforschung der Burgen und Tempel und den Untersuchungen im Stadtgebiet auf die Grabung an den Stadtmauern stets besonderes Gewicht gelegt. Er ließ, soweit irgend tunlich, daran arbeiten, und es ist ihm gelungen, ein ziemlich vollständiges Bild von den Befestigungsanlagen mit ihren Toren und ihren Graben und von den Kaimauern am Euphrat zu gewinnen.

Preis RM 115.—; geb. RM 122.50

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Nr. 490

Neuerscheinungen zur praktischen Theologie

Religiöse Lebenskunde in der ländlichen Fortbildungsschule von Prof. Dr. Franz Weiler und Dr. Matthias Weis. Kartoniert RM. 3.60.

Vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, den besonderen Verhältnissen des Landvolkes Rechnung zu tragen. Die Verfasser beabsichtigten ursprünglich, nur Unterrichtsskizzen zu bieten; auf dringenden Wunsch der Landgeistlichkeit entschlossen sie sich zu einer ausführlicheren Darstellung. Sämtliche Katechesen wurden bereits in einer ländlichen Fortbildungsschule erprobt. Außer den eigentlichen Katechesen bietet der stattliche Band ausführliche Darlegungen zur Rechtslage, zum Seelenleben und zur religiösen Entwicklung der Landjugend, zur Gestaltung des Religionsunterrichts u. a. Auch die methodisch wertvollen Kapitel „Stoffauswahl" und „Pädagogische und didaktische Winke" werden dem Jugenderzieher viel zu sagen haben.

Das Ethos der Jugendbewegung in Deutschland von Dr. Jos. Koenig. Broschiert RM. 12.50, gebunden RM. 14.50.

Rottenburger Monatschrift: Das mit großem wissenschaftlichem Ernst und Gründlichkeit geschriebene Buch gibt Antwort auf die Frage, wie der katholische Mensch zu der Jugendbewegung sich stellen soll, der Jugendliche selbst, dann aber auch alle Jugendführer: Eltern, Seelsorger, Lehrer, Präsides der Jugendvereine und Religionslehrer. Da die Jugendbewegung ohne Zweifel eine der wichtigsten Geisteserscheinungen unserer Tage ist, werden die berufenen Faktoren voll Interesse dieses bedeutsame Werk, das die Frage vom Standpunkt des katholischen Moralisten aus behandelt, begrüßen und studieren. Wir möchten das Buch namentlich in die Hände der Jugendvereins-Präsides wünschen und geben.

Im Heiligtum der Liturgie von Dr. Hugo Dausend O. F. M. und Dr. Johannes Walterscheid. Mit 28 Bildtafeln. In Ballonleinen RM. 4.

Der Reichtum der liturgischen Formen, ihr mystischer Sinn und ihr historisches Werden sind trotz liturgischer Bewegung auch den erwachsenen Laien vielfach noch ein Buch mit sieben Siegeln. Hier wird nun der Versuch gemacht, in knappster Form, aber stets anschaulich die Formensprache des katholischen Gottesdienstes, des liturgischen Raumes, des Kirchenjahres usw. dem Verständnis aufzuschließen; denn nur aus dem Wissen um die tiefe Symbolik dieser jahrtausendalten Formen ist ein Hineinwachsen in den Geist der Liturgie möglich. Eine ausgezeichnete Grundlage für den liturgischen Unterricht, für liturgische Wochen usw.

Um die Reinheit der Jugend (Gekürzte Volksausgabe) von Hardy Schilgen S. J. RM. 2, ab 11 Exemplaren je RM. 1.80.

Chrysologus: Man hat jahrelang immer wieder die Frage erörtert: „Soll man die Jugend aufklären oder nicht?" Gründe für und gegen wurden abgewogen, und vielfach entschied man sich gegen die Aufklärung. Wie Sch. in seinem Buche zeigt, war die Fragestellung schon verkehrt, denn aufgeklärt wurde auf jeden Fall. Man hat für gewöhnlich nur die Wahl, ob die Belehrung von den dazu Berufenen erteilt oder Unberufenen überlassen werden soll. Die richtige Belehrung soll jedoch, wieder Verfasser mit einem sehr glücklichen Bilde sagt, dem Wissen die edle, christliche Prägung geben. Daher lautet die Hauptforderung des Buches: Positive innere Festigung. Der Wille muß für die Keuschheit gewonnen werden, und dieses Ziel wird in der stufenweisen Belehrung meisterhaft durchgeführt.

VERLAG L. SCHWANN, DÜSSELDORF

Diese Nummer enthält einen Katalog der Firma The Dvir Company Ltd., Tel-Aviv, sowie einen Prospekt der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W., betr. „WILMERS, *Lehrbuch der Religion*".

NEUHEITEN UND NEUAUFLAGEN

Frühjahr 1930

Bösch, P. Fr. des Pères Blancs: Les Banyamwezi. Peuple de l'Afrique orientale. (Anthropos. Internationale Sammlung ethnologischer Monographien, herausgegeben von P. P. Wilhelm Schmidt und Wilhelm Koppers S.V.D., Band 3, Heft 2.) XI, 552 S. Mit 104 Abbildungen auf Tafeln. Geheftet RM. 31.50.

Briefwechsel zwischen Jenny von Droste-Hülshoff und Wilhelm Grimm. Herausgegeben von Schulte-Kemminghausen. (Veröffentlichungen der Annette-von-Droste-Gesellschaft, Band 1.) 168 S. Mit einem farbigen Titelbild und 2 Bildern. Geheftet RM. 6.50, gebunden RM. 7.75.

Cochläus, Johannes: In obscuros viros qui decretorum volumen infami compendio theutonice corruperunt expostulatio (1530). Herausgegeben von Joseph Greven. (Corpus Catholicorum. Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung, herausgegeben von Albert Ehrhard, Heft 15.) XLIII, 37 Seiten. Geheftet RM. 2.95.

Flugschriften zur Ritterschaftsbewegung des Jahres 1523. Herausgegeben von Karl Schottenloher. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, herausgegeben von Albert Ehrhard, Heft 53.) XII, 131 Seiten. Mit 6 Abbildungen. Geheftet RM. 7.25.

Forschungen, spanische, der Görresgesellschaft, herausgegeben von ihrem spanischen Kuratorium K. Beyerle, H. Finke, G. Schreiber. Reihe 1: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens, in Verbindung mit K. Beyerle und G. Schreiber herausgegeben von H. Finke, Band 2. VIII, 402 S. Mit 12 Tafeln. Geheftet RM. 18.—, gebunden RM. 20.50.

Jorden, P. Willibald O. M. Cap.: Das cluniazensische Totengedächtniswesen, vornehmlich unter den ersten Äbten Berno, Odo und Aymard (910—954). Zugleich ein Beitrag zu den cluniazensischen Traditionsurkunden. (Münsterische Beiträge zur Theologie, herausgegeben von F. Diekamp und R. Stapper, Heft 15.) VIII, 116 S. Geheftet RM. 5.40.

Kleinschmidt, P. Beda O. F. M.: Auslanddeutschtum und Kirche. Ein Hand- und Nachschlagebuch auf geschichtlich statistischer Grundlage. (Deutschtum und Ausland, herausgegeben von Georg Schreiber, Heft 19/22.) Band 1: *Grundlegung. Europäisches Auslanddeutschtum.* XVI, 343 S. Mit 17 Kärtchen. Geheftet RM. 12.25, gebunden RM. 13.90. Band 2: *Die Auslanddeutschen in Übersee.* VIII, 450 S. Mit 3 Karten und 2 Tafeln. Geheftet RM. 14.70, gebunden RM. 16.50.

Lebensbilder, westfälische. Im Auftrage der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde herausgegeben von Aloys Bömer und Otto Leunenschloß. Hauptreihe, Band 1, Heft 1. VII, 148 S. Mit 6 Tafeln. Bei Dauerbezug der Schriftenreihe geheftet RM. 4.50, gebunden RM. 5.80; einzeln geheftet RM. 5.—, gebunden RM. 6.50.

Müller, Eugen: Die Adelshöfe der Stadt Münster. Mit einem Anhang: Die münsterischen Adelsgeschlechter. 2./3. mit einem Nachtrag versehene Auflage. 272 S. Mit Titelbild (Merveldter Hof) und 8 Tafelbildern. Geheftet RM. 5.—, gebunden RM. 6.80.

Potthoff, Richard: Die anschauliche Natur der geometrischen Grundbegriffe. 28 S. Geheftet RM. 1.—.

Rodenwaldt, Gerhart: Neue deutsche Ausgrabungen. (Deutschtum und Ausland, herausgegeben von Georg Schreiber, Heft 23/24.) XIV, 277 S. Mit 3 Beilagen und 27 Abbildungen im Text sowie 37 Tafeln im Anhang. Geheftet RM. 12.—, gebunden RM. 13.60.

Schwarze, Elisabeth: Die moderne Unterstützungsfürsorge und ihre Organisation. (Beiträge zur sozialen Fürsorge, herausgegeben im Auftrage des Landeshauptmanns der Provinz Westfalen von Weber in Verbindung mit dem Landesfürsorgeverband, dem Landesjugendamt und der Landesversicherungsanstalt der Provinz Westfalen, Heft 12.) VIII, 88 S. Geheftet RM. 3.—, gebunden RM. 4.—.

Tres orationes funebres in exequiis Joannis Eckii habitae. Accesserunt aliquot epitaphia in Eckii obitum scripta et catalogus lucubrationem eiusdem (1543). Nach den Originaldrucken mit bio-bibliographischer Einleitung, einer Untersuchung der Berichte über Ecks Tod und einem Verzeichnis seiner Schriften herausgegeben von P. Johannes Metzler S. J. (Corpus Catholicorum. Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung, herausgegeben von Albert Ehrhard, Heft 16.) CXXXIV, 103 S. RM. 9.30, bei Dauerbezug der ganzen Sammlung RM. 7.80.

Wilmers, P. W. S. J.: Lehrbuch der Religion. Band 4: *Von der Gnade und den Gnadenmitteln.* 8. Auflage, bearbeitet von P. A. Deneffe S. J. XX, 948 S. Geheftet RM. 16.—, gebunden RM. 19.—.

Durch jede Buchhandlung

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG, MÜNSTER i. W.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.